

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., d. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 169.

Dienstag den 24. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Der Wunschzettel der Agrarier.

Das Handelsabkommen zwischen Deutschland und der nordamerikanischen Union mag etwas Beruhigung für Alle gebracht haben, welche in der Beforgnis leben, die Vergehrlichkeit der Agrarier werde eine neue Vertheuerung der Lebensmittel, und zwar der nothwendigsten, herbeiführen. Indessen möge man nicht zu früh jubeln. Die Agrarier sind rührig an der Arbeit und sie haben in der Regierung einen Freund, den Herrn Miquel, der Alles thun wird, was er kann, um ihnen die erhofften Zollerhöhungen ganz oder annähernd zu verschaffen. Diese Leute ganz zufrieden stellen zu können, das wird auch Herr Miquel nicht hoffen. Aber kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, große thun das noch mehr. Und wenn man den Agrariern diesmal die Stange halten will, dann ist man genöthigt, ihnen große Geschenke anzubieten. Sonst ist mit ihnen nichts anzufangen, wie der nationalliberale Abgeordnete Müller-Duisburg erfahren muß, der den Agrariern Zugeständnisse machen wollte, dabei aber von „mächtigen Zöllen“ sprach und dessen Angebote von den Agrariern nunmehr mit Hohn zurückgewiesen werden.

Der Wunschzettel der Agrarier ist dieses Mal besonders reich besetzt. So wollen sie z. B. den Antrag Rantz auf dem Wege des Zolltarifs durchsetzen; es sollen Minimalpreise für das Getreide zwangsweise herbeigeführt werden, die beispielsweise bei der Tonne Weizen um 65, bei Gerste um 30, bei Roggen um 21 Mark höher sind, als die gegenwärtigen Preise. Es ist behauptet worden, der einheitliche Zollsatz für Roggen und Weizen solle aufgehoben, für Roggen solle ein Zoll von 4, für Weizen ein solcher von 6 Mark gefordert werden. Man hat dies bestritten, aber es scheint doch etwas daran zu sein. Die Verschiedenheit des Zolles kann allerlei besondere Benachtheiligungen für die Bevölkerung mit sich bringen, namentlich da, wo viel Weizen verbraucht wird, dessen Preis man ganz besonders steigern zu wollen scheint.

Dazu will man auch die Zölle auf Mais und Hafer erhöht wissen, desgleichen den Rapszoll. Gerste und Hopfen sollen erhöht verzollt werden, was sich natürlich in der Bierindustrie sehr fühlbar machen wird. Wenn schon dadurch das Bier vertheuert oder verschlechtert wird, wie soll es dann werden, wenn die Ausgaben für die Flotte in der befürchteten Höhe steigen und wenn dann die von den Flottenfanatikern längst so eifrig geforderte Erhöhung der Bierbesteuerung kommt? Da kann schließlich das Bier für die ärmeren Klassen noch ganz ungenießbar werden, entweder wegen seines Preises oder aber wegen seiner Qualität.

Damit nicht genug. Die Agrarier verlangen einen Zoll auf Frühkartoffeln, einen Zoll auf Blumen und Gemüse, einen Zoll auf frisches Obst, eine Erhöhung des Schmalzollens, eine Erhöhung des Zolles auf Butter, Margarine und Käse, eine Erhöhung der Zölle auf lebendes Vieh, auf Schweine, Dösen und Rüh. Sogar der Pferde Zoll soll in die Höhe getrieben werden. Auch von neuen Eier- und Mehlzöllen wird gesprochen, desgleichen von Erhöhung der Zölle auf Wein und Trauben. Die Agrarier, die sich so „national“ geben, wollen auch international vorgehen. Es schwebt ihnen nämlich eine internationale Vereinigung „zur Regelung der Getreidepreise“ vor, mittelst welcher die Preise überall nach Kräften sollen in die Höhe getrieben werden können; sie denken auch an Ringe und Syndikate vom größten Umfange.

Nun wird dies Alles aber nicht so heiß gegessen werden, wie da gefocht wird, allein bedenklich sind solche Erscheinungen doch. Denn es wird mit aller Macht daran gearbeitet, die agrarischen Elemente zu „sammeln“; die Landwirtschaftskammern sind sehr geeignet, die ganze Bewegung zu fördern und ein „wirtschaftlicher Ausschuss“ leitet das Ganze. Hier werden die Zollerhöhungen und die neuen Zölle ausgeheckt.

Es ist ohne Weiteres klar, daß die Vertheuerungen, die nach solchen neuen Auflagen kommen würden, gerade

die ärmere Bevölkerung am härtesten treffen. Bei einigen der geplanten Zölle werden allerdings mehr die wohlhabenderen Klassen in Mitleidenschaft gezogen, die Hauptlast aber fällt selbstverständlich wieder auf die „schwächeren Schultern“, und die besitzenden Klassen thun wie gewöhnlich Alles, um mit heiler Haut davonzukommen.

Ein großer Theil der Industrie wird von dieser Zollpolitik, wenn sie in Thatsachen umgesetzt wird, schwer geschädigt werden; das ist schon so oft im Einzelnen nachgewiesen worden, daß es hier nicht abermals zu geschehen braucht. Aber was kümmert es die Agrarier, ob ein Industriezweig blüht oder nicht, ob er Abzug im Ausland hat und ob die Arbeiter Beschäftigung haben. Deutschland soll kein Industriestaat werden, lautet ja die Parole, damit die „ländliche Idylle“ nicht zerstört wird und die alte Sklaverei auf dem Lande erhalten bleibt, damit die Herren Junker und Rittergutsbesitzer nicht aus dem Sattel gehoben werden.

Indessen thut man doch nicht mehr so leicht, wie früher. Den Arbeitern gehen die Augen auf, wo sie ihnen noch nicht schon längst ausgegangen sind. Die sozialistischen Arbeiter haben die Vertheuerungspolitik ja immer mit allem Nachdruck bekämpft. Aber auch andere Schichten unter den Arbeitern fühlen es wie Schuppen von ihren Augen fallen unter der Macht der Thatsachen. Allerdings, sie müssen die Wirkungen der agrarischen Agitation hart genug am eigenen Leibe verspüren.

Seit 1879 ist die Vertheuerung der Lebensmittel durch öffentliche Auflagen unaufhaltbar vorgeschritten: es gab einzelne Spannen Zeit, wo man in einer Theuerung lebte, bei der für die ärmsten Bevölkerungstheile die Hungersnoth gar nicht weit entfernt war. Die Handelsverträge schufen einige Abhilfe, aber es blieb noch schlimm genug. Der „Aufschwung“ der deutschen Industrie hat bekanntlich keine Lohnerhöhungen, nur vermehrte und ziemlich ausreichende Beschäftigung für viele Arbeiterbranchen gebracht. Die Lebenshaltung aller Kategorien des arbeitenden Volkes ist bedeutend gedreht worden. Und das sollte Alles spurlos am Volke vorüber gehen?

Nein, ganz gewiß nicht. Sogar auf dem Kongreß der christlichen Gewerkschaften in Frankfurt brach grollend die tiefe und unveröhnliche Mißstimmung hervor, welche die Arbeiter ob der Lebensmittelvertheuerung in sich tragen, die ihnen die ganze Existenz so sehr erschwert. Was auch Alles an Arbeiterschutzgesetzgebung erreicht worden sei, hieß es dort, das werde mehr als zehnfach aufgewogen durch die geradezu eminente Preissteigerung, die alle nothwendigen Lebensmittel erfahren haben. Damit war der Stab gebrochen, nicht über die agrarischen Brotvertheurer, sondern auch über das Zentrum, dessen Haltung die Vertheuerungspolitik ermöglicht hat.

In der Kundgebung auf dem Frankfurter Kongreß liegt ein Symptom. Auch die christlichen Arbeiter wollen nicht länger nur leiden und schweigen. Es ist das ein Beweis, wie weit der Widerwille gegen die jetzige Steuer- und Zollpolitik schon Platz gegriffen hat.

Es kann auch so nicht weiter gehen. Ein Volk, bei dem nächsten nur noch das Athemholen unbekümmert ist — und wer in guter Luft Athem holen will, muß auch dies noch besonders bezahlen — kann auf die Dauer einem solchen System gegenüber nicht in der trägen Ruhe der Gewohnheit bleiben. Das System der Besteuerung, wie es seit so langer Zeit vorherrscht, muß und wird beseitigt werden, und zwar geschieht dies dann, wenn das arbeitende Volk von seiner wichtigsten politischen Waffe, vom Wahlrecht, einen anderen Gebrauch macht, als bisher, wenn es damit die Politik der Lebensmittelvertheuerung rückwärts zu Falle bringt.

Das deutsche Volk ist nicht dazu da, ein Objekt des Schröpfens für gierige Agrarier zu sein.

Wohl wissen wir, daß es noch Ausbeutung anderer, vielleicht ebenso unheilvoller Art giebt, wie die Agrarier planen. Darum gilt es, die industrielle und agrarische Ausbeutung gleichermaßen zu bekämpfen. Und das werden die deutschen klassenbewußten Arbeiter ganz gewiß auch weiter thun; sie werden auch die anderen Arbeiter mit sich reihen. (Hamb. Echo).

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Arbeiter und Aufsichtsräthe. Die Schlesiische Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb zu Lipine

hat nach dem Bericht über das Geschäftsjahr 1899 einen Reingewinn von 7,33 Millionen Mark erzielt. Davon bekommen die Aktionäre 27 pCt., die Summe von 6 352 830 Mark. Der Antheil des Aufsichtsrathes belief sich auf 4 133 62 Mark. In diese Summe theilen sich 13 Herren, so daß auf jeden der respectable Jahresverdienst von 317 97 Mark entfällt. Wie anstrengend die Thätigkeit eines Aufsichtsrathsmitgliedes solcher Gesellschaft ist, dafür spricht die Thatsache, daß z. B. einer der Herren, der Oberberggrath a. D. Dr. Wächler, gleichzeitig in sieben Aktiengesellschaften Aufsichtsrath ist. Der Bankier Ludwig Delbrück in Berlin W. vermochte sogar diese segensreiche Thätigkeit gleichzeitig in 15 Aktiengesellschaften auszuüben und der Bankdirektor Fromberg in Breslau gar bei 17 Gesellschaften. Die Herren werden vielleicht nicht in jeder dieser Gesellschaften 30 000 Mk. im Jahre für ihre „Arbeit“ bekommen, sicher aber geht da ihr jährlicher „Arbeitslohn“ in die Hunderttausende. Unter den Herren Aufsichtsräthen befinden sich auch einige edle Herren, so ein Rittergutsbesitzer von Lübecke, der Reichstagsabgeordnete Prinz zu Schönau-Carolath und der Reichstagsabgeordnete v. Kardorff. Die Löhne der Arbeiter der Gesellschaft erreichen kaum die Höhe von 900 Mark im Jahre; bei der Mehrzahl bleiben sie darunter. — Wenn aber die Arbeiter eine bescheidene Aufbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage auf den ihnen gesetzlich gewährleisteten Wegen zu erreichen suchen, so ist das in den Augen der „Hungerlohn“-segneten Aufsichtsräthe oder Direktoren frevelhafte Begehrlichkeit und sie schreien nach Zuchthausgesetzen, am lautesten Herr v. Kardorff-Laurahütte.

Vom freien Willen der Freiwilligen. Wie der „Münchener Post“ geschrieben wird, sind beim Trupp der Münchener Chinaschwärmer drei Mann (vom 1. Infanterieregiment) abgängig. Ist es nicht sonderbar, daß sich Soldaten einem Dienste, den sie „freiwillig“ übernommen haben, durch Desertion entziehen? — Aus Nürnberg meldet Wolffs Bureau: Gegenüber der Blättermeldung, daß von den Mannschaften des hiesigen 1. Chevaulegers-Regiments einige Soldaten kommandirt worden seien, nach China zu gehen, wird von zünftigiger Stelle folgendes mitgetheilt: Für das ostasiatische Expeditionscorps haben sich freiwillig von dem Regiment gemeldet: 6 Unteroffiziere, 78 Mann. Bei den ärztlichen Untersuchungen wurden hiervon 40 als tauglich für den Tropicdienst befunden; von diesen wurden neun der bestgeeignetsten Leute, die sich ganz besonders darum beworben hatten, ausgewählt. Eine Auslosung oder gar eine Kommandirung hat in keiner Weise stattgefunden.

In welcher Weise vorgegangen wird, zeigt übrigens ein Beispiel aus Stargard. Nachdem dort ein Hauptmann den Soldaten die chinesische Gefahr geschildert und es als selbstverständlich vorausgesetzt hatte, daß sie alle mitgehen würden, um die Ehre Deutschlands wieder herzustellen, forderte er alle diejenigen auf, die nicht mit wollten, zurück zu treten. Selbstverständlich blieb der Erfolg nicht aus: Kein Mann hatte den Muth, dem Willen seines Vorgesetzten entgegen zu sein und zurück zu treten. Der Offizier konnte daher erzählen, daß von „seiner“ Kompagnie sich alle Leute „freiwillig“ gemeldet hätten.

Gegen den Schutz Zoll auf gärtnerische Produkte, der von schutzzöllnerischer Seite mit so lärmendem Anspruch gefordert wird, wendet sich in entschiedenster Weise der soeben erschienene Jahresbericht der Handelskammer zu Erfurt. Bei der maßgebenden Rolle Erfurts in der deutschen Gärtnerei gewinnt diese Stellungnahme erhöhte Bedeutung. Schon im vorjährigen Bericht hatten die Handelsgärtner und Samenhandlungen darauf hingewiesen, daß, soweit Samen in Betracht komme, die beteiligten Kreise des Handelskammerbezirks sich den Vertheuerungen, einen Schutz Zoll auf alle gärtnerischen Produkte bei Erneuerung der Handelsverträge einzuführen, durchaus nicht anschließen können. Zur weiteren Begründung dessen bemerkt der diesjährige Bericht u. a.:

Die Interessenten des diesseitigen Bezirkes wünschen 1) Zollfreie Einfuhr sämtlicher Artikel in das Ausland; außerdem ist die Befreiung des seitens Frankreichs auf die Einfuhr von Kirschen und Zwetschenbäumen gelegten Zolles von 30 Fr. pro 100 Kilogramm, sowie Befreiung oder doch eine Herabminderung des seitens der Vereinigten Staaten auf Gemüsesamen gelegten Eingangszolles von 35 Proz. ad valorem (nach dem Werth) anzustreben; 2) keinerlei Belastung durch Einfuhrzölle. Es müssen viele

Artikel bei Mifgeraten, andere überhaupt, da sie in unsem Klima nicht gedeihen, aus dem Ausland bezogen werden. Mifgeraten sind naturgemäß in vielen Artikeln alljährlich fällig. Bei einem Eingangszoll auf Samen würde das Ausland jederfallig auch Bölle einführen oder die schon bestehenden noch erhöhen. Man kann annehmen, daß ein Viertel höchstens ein Drittel der in Deutschland produzierten Samen im Inlande verwendet wird; das übrige muß nach dem Auslande abgeführt werden.

Noch an einer zweiten Stelle nimmt die Handelskammer Gelegenheit, sich gegen die Schutzollbestrebungen im Gartenbau auszusprechen. Das ist im Sonderbericht für „Getrocknete Blumen, Gräser und künstlichen Blumen“. Der Absatz in diesen Artikeln ist nach dem Inland zurückgegangen, trotz Herabsetzung der Preise; dagegen ist der Absatz nach dem Auslande fast überallhin gestiegen. Die Forderung der Schutzöllner nun, diejenigen immortellenartigen Blumen und Gräser, die aus dem Auslande bezogen werden müssen, mit hohen Böllen zu belegen, bedroht den gegenwärtigen lebhaften Export auf das schwerste, während andererseits die deutschen Gärtner durch den Zoll nichts gewinnen. — Ob sich die Rollfanatiker durch diese wohlbegründeten und von eingehendster Sachkenntnis eingegebenen Darlegungen bekehren lassen werden? Auf alle Fälle aber wird das Urtheil der Erfurter Handelskammer bei der Entscheidung der Frage des Schutzolles auf Gartenbauprodukte nicht ungehört verhallen dürfen. Vielleicht auch nimmt daraufhin der Lübecker Vertreter des Allgemeinen deutschen Gärtnervereins (Hirsch-Duncker) eine Revision seiner Anschauungen vor, denn dieser junge Mann ging unlängst in einer öffentlichen Gärtnerversammlung am Orte soweit, sich direkt für einen Blumenzoll auszusprechen. Durch Sachkenntnis scheint sich sein Urtheil nicht gerade auszuzeichnen.

Die allgemeine Einführung der Streik Klausel kann als gescheitert angesehen werden. Der Verband der Baugeschäfte Berlins hat bekanntlich eine rege Agitation entfaltet, um die Behörden zu der Einfügung der Streik Klausel in die Bauverträge zu bestimmen. Dies Vorgehen hat aber nur theilweise Erfolg gehabt. Die Abhaltung einer außerordentlichen General-Versammlung des „Deutschen Arbeitgeber-Bundes“, in der über die obligatorische Einführung der Streik Klausel Beschluß gefaßt werden sollte, ist vom Vorstand des „Deutschen Arbeitgeber-Bundes“ abgelehnt worden mit der Begründung, daß die Behandlung der Frage noch nicht spruchreif sei. Es sei bedenklich, die Frage jetzt aufzurollen, da es noch nicht feststehe, ob der Antrag bei den deutschen Arbeitgebern überall Anklang finde. Noch bedenklicher sei die Situation, wenn die Einführung der Streik Klausel beschloffen, aber keine Möglichkeit gegeben werde, die Forderung durchzusetzen. Damit würden die deutschen Arbeitgeber und ihre Bestrebungen in der Öffentlichkeit ungemein geschädigt werden. Die Frage der Streik Klausel war da besser auf dem im September stattfindenden Verbandstage behandelt worden. Auf dem Verbandstage werden hoffentlich die Scharfmacher in der Minderheit bleiben.

Beamte als Gesetzesverächter. Aus Rybnik (Oberschlesien) wird der „Volkstz.“ folgender Vorgang mitgetheilt: Eine große Bergarbeiter-Versammlung sollte am Sonntag vor acht Tagen in Radlin stattfinden. Die dortigen Bergarbeiter verdienen täglich 1,50 bis 1,90 Mk. Der Zweck dieser Versammlung war, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um höhere Löhne zu erzielen. Kaum hatte der Einberufer mit einigen Worten die Versammlung eröffnet, als der Gemeindevorsteher Slogger mit einem Sensdarmen erschien und rief: „Halt, halt, halt! Ich habe das Wort, ich schließe die Versammlung!“ Als der Einberufer fragte, aus welchen Gründen die Versammlung geschlossen sei, sagte der Gemeindevorsteher, daß er solche nicht anzugeben brauche. Wie der Ventheuer „Katoik“ mittheilt, ist Herr Gemeindevorsteher Slogger auch gleichzeitig Generaldirektor der Gruben „Emmy“ und „Johann-Jacob“, in denen die Bergleute arbeiten, die zu der Versammlung erschienen waren. — Hoffentlich werden dem Herrn Generaldirektor die Rechte des Gemeindevorstehers gegenüber einer Versammlung recht bald klar gemacht.

Unsere Agrarier sind bekanntlich passionierte „Mittelstands“-Kritiker, daß sie durch ihre Unternehmungen aber selbst dem Mittelstand vielfach den schwersten Schaden zufügen, ist wiederholt nachgewiesen worden. Im Jahresbericht der Handelskammer für Unterfranken und Aschaffenburg findet sich nun folgende Besichtigung über agrarische Waarenhäuser:

„Zu den Einzelberichten, insbesondere in denen aus Landrathen und denen aller Gewerbezweige, die in ihren geschäftlichen Beziehungen mit der landwirtschaftlichen Bevölkerung verkehren, werden viele Klagen geführt über die Konkurrenz der Genossenschaften. Vielfach wird betont und nachgewiesen, daß die Genossenschaften sich mit Handel beschäftigen in Waaren, die außerhalb des Rahmens der Genossenschaft liegen sollten und die die Genossenschaft selbst nicht mehr als „landwirtschaftliche“ erziehen lassen, sondern sie eher als „Waarenhäuser“ charakterisiren. Nicht mit Unrecht fragen Einzelberichtersteller, ob es dem Willen des Staates, der die Genossenschaften mit billigen Geld anspart, entspricht, wenn die Genossenschaft in dieser Weise über den Rahmen ihres Wirkungsbereiches hinaustritt und den Einzelhändlern, die ihnen das billige Geld zur Verfügung stellen müssen, die Lebensader unterbindet. Die Beschäftigung zur eingehenden Kontrolle der Genossenschaften nach dieser Richtung ergibt sich von selbst.“

Hoffentlich werden die Landräthe und Konsortien nun schleunigst darauf dringen, daß auch für diese Waarenhäuser eine „Erdröselungssteuer“ eingeführt wird.

Kleine politische Nachrichten. Aus dem Deutschen Reich: In der Zeit vom 1. April bis Ende Juni 1900 nicht weniger

als 141 Anklagen, darunter 20 weibliche, weil sie sich lästig gezeigt haben, und außerdem 7 Anarchisten ausgewiesen worden. Im gleichen Zeitraum wurden 88 Druckschriften, darunter 9 Post- und andere Karten, insbesondere wegen ihres unächtigen Inhalts in Deutschland gerichtlich verboten oder beschlagnahmt. — Einer Komödie gleich die Abstimmung über die Stadthaltenangelegenheit in Elberfeld, die, wie bereits mitgetheilt, in der letzten Stadtverordnetenversammlung vorgenommen wurde. Es lagen nämlich nicht nur die Anträge schon gedruckt vor, sondern sogar die ganze Sache, die bei der Abstimmung von dem Oberbürgermeister erst gesprochen wurden, zum Beispiel: „Sofort sich Niemand zum Worte meldet — und das geschieht nicht — konstatire ich allezeitige Zustimmung.“ In die bereits fertige Abstimmung brauchte nur noch das Stimmverhältniß eingefügt zu werden, denn vorher konnte das nicht geschehen, weil ja zufällig einer der Stadtväter am Erscheinen verhindert sein konnte. So etwas ist bisher noch nicht dagewesen. Das Ganze war abgetartetes Spiel. — Wegen Verleibung des Kultusministers Dr. Studt hatte sich der verantwortliche Redakteur der „Gazeta Grubziadzka“ J. Sobiechowski, vor der Strafkammer in Graudenz zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte 300 Mk. Geldstrafe oder 100 Tage Gefängniß. Das Urtheil lautete auf 100 Mk. Geldstrafe oder 20 Tage Gefängniß. Es war das der dreifundzwanzigste Prozeß, den die „Gazeta Grubziadzka“, trotzdem sie erst fünf Jahre besteht, gehabt hat. — Für das Herzogthum Gotha sind demnächst die neunzehn Landtagsabgeordneten auf vier Jahre neu zu wählen. Bei der letzten Wahl (1896) wurden in den Wahlkreisen Gotha 1 und 4, Dhrbruf, Waltershausen, Goldbach-Stiebelen, Gerha-Gräfenroda, Georgenthal-Zambach, Schtershausen, Molsdorf Sozialdemokraten gewählt. Für Gotha 1 legte zu Anfang dieses Jahres der frühere Sozialdemokrat Wölter das Mandat nieder. Bei der Erziehung ging der Wahlkreis außer Partei leider verloren. — Durchgreifende Reformpläne werden dem französischen Kriegsminister André zugeschrieben. Er soll die vollständige Umbildung des obersten Kriegsrathes beabsichtigen. Zu diesem Zwecke wird er dem Präsidenten ein Dekret unterbreiten, nach welchem es dem Minister erlaubt sein soll, in Zukunft alle Generale, die er für fähig hält, im Kriegsrath zu sitzen, als Kriegsräthe zu ernennen, selbst dann, wenn sie keine Armeekorps befehlen. — Der „Radical“ in Paris meldet aus Chambery einen neuen militärischen Skandal. Am Abend des 16. Juli manifestirten mehrere Leutnants des dortigen Infanterie-Regiments in grober Weise gegen den Präsidenten der Republik und des Ministeriums. Die Untersuchung wurde eingeleitet. — In einer von ca. 500 Arbeitern besuchten Versammlung in Rotterdam wurde Freitag Abend der Streik offiziell für beendet erklärt. — Das serbische Ministerium hat aus bisher unbekanntem Gründen seine Entlassung gegeben. — In der Türkei giebt ein durch kaiserliche Trabe sanktionirter Beschluß des Ministerrathes den in das Ausland geschickten türkischen Zivil- und Militärwärtern die Forderung, daß sie innerhalb einer Frist von vier Wochen die Aufzählung der in Folge leistenden Beamten werden es wahrheitsgemäß vorziehen, sich den „Gelehen gemäß“ behandeln zu lassen, die ihnen im Auslande sehr gleichgültig sein können, als zurück zu kehren und sich der „Gnade“ des Sultans zu unterwerfen, die manchmal viel grausamer ist als die „Gelehe.“

### Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Nach längerer Pause scheint es auf dem südamerikanischen Kriegsschauplatz wieder einmal zu größeren Geschehnissen kommen zu sollen. Wenigstens melden die Londoner Abendblätter aus Kapstadt vom 21. Juli, daß Lord Roberts mit einer großen Streitmacht Middeburg angegriffen habe. Es habe eine Schlacht begonnen. Präsident Krüger befindet sich inmitten seiner Bürger, die er anführt, den Kampf bis zur Entscheidung durchzuführen. — Lord Roberts selbst meldete Sonnabend aus Pretoria nach London: General Little ließ nahe bei Lindley am 19. d. M. auf Burenkommandos unter Dewet, die Hunters Umschließung entschloß waren. Das Geschick dauerte bis zum Einbruch der Dunkelheit, wo der Feind geworfen und in zwei Theile zerprengt wurde. Die Verluste des Generals Little sind klein, fünf Buren wurden beerdigt. Weitere Nachrichten von Broadwood oder Hunter liegen nicht vor. Hamilton und Mahon setzten Freitag den Marsch thatschächlich widerstandslos fort, machten einige Gefangene, erbeuteten vier Wagen und werden heute (Sonnabend) Pole Carew in der Nähe von Gersfabrieken die Hand reichen. Eine Abtheilung des Feindes brachte zwischen Krügersdorp und Polshoffstroom am 19. d. M. einen Zug zur Entleistung, der 21 Kranke und zwei Offiziere nach Krügersdorp bringen sollte. Einzelheiten fehlen.

Lord Roberts hat dem General Botha mitgetheilt, daß er nicht mehr die Frauen und Kinder, deren Männer und Väter gegen ihn kämpfen, unterstücken könne. In Folge dessen sollten 1000 Burenfrauen und Kinder am 19. Juli aus Pretoria entlassen und nach einem Orte jenseits Gersfabrieken gebracht werden, wo General Botha sie in Empfang nehmen sollte. Die Lebensmittel der Engländer in Pretoria scheinen demnach sehr knapp zu sein.

Eine der Engländer recht fatale Rechnung hat ein Leser der „Westminster-Gazette“ angestellt. Er hat die britischen Angaben über Burenverluste sorgfältig notirt und findet nun, daß die Buren bis jetzt über 250 000 Mann verloren haben. Da die Streitkräfte der Buren jedoch auf nur 50 000 geschätzt werden, möchte er wissen, woher die übrigen 200 000 Todten und Verwundeten kamen, und was das eigentlich für Leute sind, die jetzt noch der 225 000 Mann starken britischen Armee so viel Ungelegenheiten bereiten. — So sieht man einmal ziffernmäßig auf einem Haufen, was die südafrikanischen Telegramme zusammengelogen haben.

### China.

Die Wirren in China. Mit immer größerer Bestimmtheit tritt die Versicherung auf, daß die längst angelegenen Gesandten und die anderen Mitglieder der Fremdenkolonie in Peking doch noch leben. Die in der letzten Nummer unseres Blattes mitgetheilte Depesche mit der Unterschrift des amerikanischen Gesandten Conger war der erste neue Lichtschein der Hoffnung. Jedoch wollen einige, besonders altentworfene Blätter und mehrere Regierungen, die Depesche nicht als echt anerkennen. Sie halten sie vielmehr für eine dreifache Mythisation, die von hochgestellten chinesischen Beamten verfaßt worden ist. Wenn auch, nach den Erfahrungen der letzten Wochen, sicherlich ein solcher Versuch nicht von der Hand zu weisen ist, so weigen doch urtheilsfähige Kreise zu der Ansicht, daß man es dies Mal mit einer echten Depesche zu thun hat. Dadurch werden die Erwartungen von einem Ausbruch des höchsten, die Hoffnung regt sich wieder, wenn auch die bange Verjagung noch vorwiegt.

Fürwahrheit sind noch andere Telegramme eingetroffen, welche ebenfalls Kunde davon geben, daß die Fremden noch leben sollen. So hat, nach einer Meldung aus Tschifu, der Gouverneur von Schantung Freitag Nachmittag an alle dortigen Konsulate telegraphirt, er habe jedoch die authentische Nachricht erhalten, daß alle Gesandten außer Bedrängniß seien und sich unter dem Schutze der chinesischen Regierung (welcher? wird nicht gesagt. Red.) befinden. Ferner übergab am Sonnabend der chinesische Gesandte in Paris dem Minister des Auswärtigen, Delcasse, ein kaiserliches Edikt vom 18. Juli, das vom Botschafter von Peking übermittelt wurde, worin es heißt: „Mit Ausnahme des deutschen Gesandten, der

durch ausländische Leute aus dem Volk ermordet wurde, deren Ausfindigmachung und Bestrafung wir gegenwärtig mit Strenge vorschreiben, sind seit einem Monat alle anderen ausländischen Gesandten durch den Hof mit Sorgfalt beschützt und glücklicher Weise wohlbehalten.“ Weiter theilte einer Depesche des „Temp“ aus Schanghai vom Freitag Abend zufolge Scheng den Konsuln amtlich mit, daß die Gesandtschaften in Peking am 18. Juli noch standhielten und daß die Kaiserin die Befestigung der Bogen sowie die Feststellung der den Ausländern in Tientsin zu leistenden Entschädigungen anordnete. Und schließlich telegraphirte der amerikanische Admiral Remey aus Taku am Freitag nach Washington: Tientsin ist ruhig. Nach den letzten Meldungen aus russischer Quelle hielten sich am 18. Juli die Gesandtschaften in Peking noch. In Brüssel sind Sonnabend sogar zwei Telegramme — für das eine bildet Scheng, der chinesische Telegraphendirektor, die Quelle, für das andere der Gouverneur von Schantung — eingetroffen, in denen erklärt wird, daß die Gesandten in Peking, mit Ausnahme des deutschen natürlich, am 20. Juli noch wohlbehalten gewesen seien und sich unter dem Schutze der chinesischen Behörden befunden hätten. — Wenn auch anzugeben ist, daß alle diese Meldungen lediglich aus chinesischen Quellen schöpften, so dürfte es doch unmöglich sein, sie einfach alle als unglaubwürdig hinzustellen. Wir denken von der Menschheit im Allgemeinen zu hoch, als daß man, wo es sich um so ernste Sachen handelt, chinesischerseits ein so freventliches Spiel treiben könnte, ein Spiel, das zumal für die betreffenden Chinesen selbst recht schlechte Folgen haben könnte. In Brüssel scheint man jedoch die vom chinesischen Geschäftsträger überreichten Meldungen (siehe oben) mit großen Zweifeln aufgenommen zu haben; denn es wird gleichzeitig gemeldet, daß der belgische Minister des Auswärtigen de Fabrean bei Entgegennahme der Depesche aus Brüssel betont habe, es wäre nothwendig, daß er mit dem belgischen Gesandten in Peking in Verbindung trete und in unzweifelhafter Weise über das Schicksal der Belgier in Peking unterrichtet werde. Leider wird nicht mitgetheilt, was chinesischerseits darauf geantwortet wurde.

Vom deutschen Konsul in Tschifu sind Sonnabend zwei Depeschen eingetroffen. Bekanntlich wurde der Konsul beauftragt, beim Gouverneur von Schantung wegen der angeblich von diesem gemeldeten Erklärung der Gesandtschaften in Peking Erkundigungen einzuziehen; er telegraphirte nun unterm 20. Juli: Der Gouverneur von Schantung erklärt mit Entschiedenheit, über die Erklärung der Gesandtschaften und der Ermordung der Fremden in Peking keinerlei Nachrichten gegeben zu haben, und theilt ferner sämtlichen Konsuln in Tschifu mit, er habe am 20. Juli, Abends 10 Uhr, mit einem fliegenden Boten durch das Tschungli-Yamen ein vom 18. Juli datirtes, in ausländischer Sprache abgefaßtes Telegramm des amerikanischen Gesandten nach Washington erhalten und das selbe sogleich weiter telegraphirt. Eine echt diplomatische Antwort! Das zweite Telegramm des Konsuls hat folgenden Wortlaut: „Ich habe den Gouverneur von Schantung gebeten, ein Telegramm in chinesischer Sprache an die deutsche Gesandtschaft in Peking auf dem schnellsten Wege weiterzubefördern, das 1) die Nachricht über die vom Kaiser ausgelegte Belohnung enthält und 2) die Bitte: „Telegraphirten Sie in derselben Weise wie der amerikanische Gesandte durch das Tschungli-Yamen an den Gouverneur in Tsinanfu, an das auswärtige Amt und auch an mich zur Weitergabe offen oder chiffirt, was vorgegangen, wie Ihre Lage ist und was für Sie gethan werden kann.“ Bisher liegt noch keine Nachricht vor, was der Gouverneur darauf geantwortet bezw. aus Peking für Nachricht erhalten hat.

Im französischen Ministerrath verlas Sonnabend Delcasse das bekannte Vermittlungsgesuch des Kaisers von China (Kwanghü soll es sein) an Loubet. Wie Wolffs Bureau meldet, beschloß der Ministerrath, dem Kaiser zu antworten, die Frage könne nicht eher zweckmäßig erörtert werden, bevor man nicht über folgende Punkte Gewißheit habe: 1) daß dem Gesandten Wichou und seinen diplomatischen Kollegen wirksamer Schutz und volle Freiheit des Verkehrs mit ihren Regierungen zugesichert werde; 2) daß Prinz Tuan und die hohen Beamten, die für die gegenwärtigen Ereignisse verantwortlich seien, aus der Regierung entfernt würden und ihre baldige Bestrafung unvermeidlich erfolge; 3) daß die Behörden und Truppen des ganzen Reiches Befehl erhielten, die Feindseligkeiten gegen die Fremden einzustellen; 4) daß Maßnahmen getroffen würden zur strengsten Unterdrückung der ausländischen Bewegung der Bogen. Solange diese unerlässlichen Garantien nicht gegeben sind, könne nur von einer militärischen Aktion die Rede sein. — Delcasse theilte ferner noch mit, daß die Mächte auf seinen Vorschlag, sich über die Verhinderung der Wassereinfuhr in China zu äußern, sämtlich eine günstige Antwort ertheilten.

Außer dem Präsidenten Loubet soll einem Schanghaier „Daily Mail“-Telegramm zufolge auch dem Kaiser von Japan ein Telegramm des Kaisers von China zugegangen sein und zwar mit folgendem Inhalt: Der Kaiser drückt zunächst sein Bedauern über die Ermordung des japanischen Legationskanzlers Sugihama aus und weist dann darauf hin, daß Japan und China natürliche Verbündete mit gemeinsamen Interessen gegenüber der Habgier der Westmächte seien, deren asiatische Ambitionen Japan im Grunde ebenso schwer bedrohten wie China. Der Mikado soll daraufhin versichert haben, Japan sei China aufrichtig freundschaftlich gesinnt und habe keine weitergehenden Absichten, als die Wiederherstellung der Ordnung im Reich der Mitte. Je mehr China selbst dazu beitrage, desto mehr werde das die fremden Mächte entwaffnen.

Das Londoner Auswärtige Amt gab bekannt, daß der (auch von uns gemeldete) Vorschlag, für die in Peking Ermordeten einen Gedächtnisgottesdienst abzuhalten, nicht von der Regierung ausgegangen sei. Hieraus wird geschlossen, die Regierung habe noch nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Der Pariser „Figaro“ veröffentlicht einen Privatbrief des Dolmetschers der französischen Gesandtschaft in Peking vom ersten Juni, der die Ereignisse vom 28. Mai an Tag für Tag schildert. Am 30. Mai gab das Tschungli-Yamen die Erlaubniß zur Landung fremder Truppen in Taku, der sich aber die chinesische Besatzung von Taku widersetzte. Darauf erfolgte ein Protest der Gesandten. Ueber die Vorgänge am Tientsin war man in Peking im Unklaren. Am 4. Juni beschloffen die Gesandten, nicht mehr mit der chinesischen Regierung zu verhandeln. Zahlreiche Angriffe auf Europäer fanden in der Umgebung von Peking statt. Ueber die Absichten der Kaiserin und des Kaisers ist man nicht unterrichtet. Am 6. Juni veröffentlichte die amtliche Pekingener Zeitung ein Schlußdekret für die Fremden und am 9. Juni erklärte die Regierung, die Fremden nicht mehr ins Auge zu fassen.

Si-Hung-Tschang ist in Schanghai eingetroffen. Wie den „Times“ aus Schanghai von angeblich gut unterrichteter Seite gemeldet wird, habe sich Si-Hung-Tschang nur unter drei Bedingungen nach dem Norden begeben. Er wolle dort dafür eintreten, daß erstens sofort von der Regierung eine verbindliche Haltung eingenommen werde, zweitens, daß die Bogen energig niedergeworfen werden, drittens, daß er selbst nicht verantwortlich gemacht werden dürfe, wenn es ihm nicht gelingen sollte, den Streit in befriedigender Weise beizulegen. Indessen scheint man dem „olten christlich“ Si-Hung-Tschang nicht recht zu trauen, denn wie Reuters meldet, verließ Freitag früh der englische Kreuzer „Bonaventure“ Waifu, um, wie es hieß, den Dampfer „Amoy“, auf dem sich der chinesische Diplomat befand, unter seine Aufsicht zu nehmen.

In Tientsin soll es jetzt ruhig sein. Die Admiral Seymour nach London meldete, haben die Chinesen Tientsin umgeben und die Verbündeten angeblich die Kasernen des Generals Nieh und des Bizeleutnants, die 1 1/2 Millionen Taels enthielten. Die amtlichen Meldungen haben diese Beute bisher nicht erwähnt. — Das Amtsblatt des Handelsdepartements in St. Petersburg meldet, daß nach der Ankunft des Generals Benewitsch zu Tientsin, der den Oberbefehl über die dortigen russischen Truppen erhalten hat, die Frage über den weiteren Vormarsch auf Peking entschieden wird. 8000 Mann japanischer Truppen sind am 16. d. Mts. aus Taku in Tientsin angekommen. 2100 Japaner nahmen Stellung bei Tschifu, 800 bei Schan-hai-kwan. Ein Theil der japanischen Truppen wurde auf der von den Russen und Japanern von Taku nach Tientsin neu errichteten Bahn befördert. Der regelmäßige Verkehr wurde am 20. d. Mts. eröffnet. Der Fluß Peiho unterhalb Tientsin ist für die Schifffahrt frei. Die Verwundeten wurden auf Barken nach Taku befördert. In Tschifu wurden Aufstände des Prinzen Tuan aufgefangen. Vorläufig ist Alles ruhig geblieben, da dort japanische Truppen stehen.

Über die Unruhen im übrigen China wird gemeldet: Am Dienstag wurde im Hafen von Hongkong ein Fahrzeug von Flußpiraten überfallen, die einem chinesischen Kaufmann 14 000 Dollars, andern Passagieren geringere Summen abnahmen. Es ist dies ein weiteres Zeichen wachsender Unsicherheit. — Nach Berichten aus Kanton sind alle tatarischen Truppen in Wogunfort, die übrigen in die Außenforts verlegt. Einige Schwarzsflaggen sind in das Hauptquartier des Tatarengenerals gelegt; 3000 Schwarzsflaggen mit dem Chef befinden sich in einem verschlossenen Lager; 7—10 000 Mann an anderen Punkten. In Kanton herrscht Ruhe. — Amtlichen chinesischen Meldungen zufolge sind große Massen Mandchutruppen nach Nankin geschickt worden, um die von Wabiwoifol gegen Peking vorrückenden Russen abzuschnellen und ihnen eine Schlacht zu liefern. — Ein Telegramm des russischen Chefs der zweiten Station der chinesischen Ostseebahn, Ingenieur Kischow, meldet unter dem 19. Juli aus Fono (Transbaikalien): Der Ingenieur Botsharow ist wohlbehalten ans Staro Jurtschajewsk hier angelangt, die dort befindlichen 6 Stationsgebäude sind größtentheils verbrannt und geplündert; die 5. Eisenbahnsektion wird übermorgen erwartet, die Mongolen benehmen sich gut gegen die Russen und verhalten sich ruhig. — Das Amtsblatt des Handelsdepartements bringt nachstehende Meldungen: Der Schutz von Blagowestschensk und die Abwehr chinesischer Truppen vollzieht sich in strenger Ordnung. Bei dem Einschreiten der Chinesen vor der Stadt wurde die gesamte Kosakenbesatzung mobil gemacht. Aus Petrowpawlowsk und Babilow trafen Kosakenmilizen in Blagowestschensk ein, um die Truppen General Gribitski zu verstärken. Am 18. Juli wurden die Chinesen zurückgeschlagen, seit dem 19. Juli ist Alles ruhig. Die Meldung der Wälder, daß Miutschwang geplündert wurde, hat sich nicht bestätigt. Die Chinesen haben allerdings einen starken Angriff unternommen, wurden aber zurückgeschlagen. Mehrere Chinesen wurden gefangen, die, wie sich herausstellte, Arbeiter der chinesischen Bahn waren. In Blagowestschensk ist die Nachricht eingetroffen, daß die chinesische Stellung längs des Amur von Blagowestschensk bis Chabarowsk gefährdet ist. Zur Befreiung der Ruhe mußte ein russisches Detachement eine schwierige Aufgabe lösen, nämlich Agiu besetzen, wo sich chinesische Truppen mit Artillerie festgesetzt hatten. Am 18. Juli eröffneten die Russen ein heftiges Gewehrfeuer. Der Kampf dauerte lange, aber der Bravour der Russen konnten die Chinesen nicht widerstehen und sie zogen sich schleunigst in wilder Flucht zurück. Die Russen zogen in Agiu ein und hatten dadurch eine den Amur beherrschende Stellung. Der Verlust auf russischer Seite ist unbedeutend, die Chinesen zogen sich sichtlich vom Fluße Sim zurück.

Die Streitkräfte der Mächte, soweit sie in China und in Kiautschow bereits sind, oder sich auf dem Weg dorthin befinden, oder ihre Abreise vorbereiten, berechnet das deutsche „Militärwochenblatt“ auf etwa 16 000 Deutsche, 12 000 Engländer, 6500 Franzosen, 50 000 Russen, 21 000 Japaner, 7000 Amerikaner, 2000 Italiener, 170 Oesterreicher; also rund 115 000 Mann mit 311 Geschützen und 36 Maschinengeschützen.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 23. Juli.

**Achtung, Bauarbeiter!** Die Kollegen in Hamburg befinden sich im Streik. Die Maschinen-schlosser auf den Werften sind zum größten Theil ausgeperrt. Es ist deshalb der Bezug von Schlossern nach Hamburg streng fernzuhalten.

**Werstarbeiter aller Branchen, gelehrte und ungelehrte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng!** Trotz den übermüthigen Scharfmachern!

Ueber das Streikpfeifenverbot des Senates schreibt eines der ausgesprochensten Kapitalistenorgane, die „National-Zeitung“:

„Es wäre in der That dringend erwünscht, daß die dem Reichsrecht gegenüber unhaltbare Verordnung baldigst aus der Welt geschafft würde; ihre Existenz liefert der Sozialdemokratie nur ein willkommenes Material zur Agitation gegen die sogenannten „kleinen Buchthausgeheze“, und ihre Aufrechterhaltung ist nach der im Reichstage vom Regierungsrath abgegebenen Erklärung nichts weniger als loyal.“

Das ist deutlich! Herr Pape hat nun ja zur Mittwochssitzung unserer Bürgerschaft einen diesbezüglichen Antrag eingebracht. Er steht an vorletzter Stelle der Tagesordnung. Das Amtsblatt meint dazu, die Debatte über denselben werde sich voransichtlich sehr schnell abwickeln. Ein ahnungsvoller Engel! Wir aber sagen: So oder so! Es wird auf jeden Fall Wasser für unsere Mühlen! Die Herren arbeiten nur für die Sozialdemokratie!

Ueber den diesjährigen Volksfestzug schreibt man der „Kieler Zeitung“ u. A.: „In diesem Jahre machte der Festzug einen gradezu kläglichen Eindruck. Die Träger-Kompagnie, die Post-Unterbeamten, die Schlachter, die Gärtner u., welche bislang stets zum Theil sehr hübsche Festwagen gestellt hatten, fehlten gänzlich, und die Folge davon waren klaffende Lücken im Zuge. Im Ganzen wies er nur vier Festwagen auf, von denen dazu einige recht fragwürdigen Charakters waren. Im Jahre der Gutenberg-Feier konnte natürlich eine Gutenberg-Gruppe nicht fehlen. Wer sollte sie aber stellen? Da sich sonst Niemand dazu fand, thaten es die — Klempner. Gutenberg sah trotzdem sehr wohl aus und rauchte vergnügt — eine Zigarre; da

behauptete Einer noch, daß der Erfinder der schwarzen Kunst seiner Zeit nicht um ein Bedeutendes voraus war Selbstverständlich muß dieses augenfällige Fernbleiben von dem Festzuge irgend einen Grund haben, zumal das Volksfest den Lübeckern doch sonst an's Herz gewachsen ist. Und ein solcher Grund ist denn auch thatsächlich vorhanden: die allgemeine Unzufriedenheit mit manchen Lübecker Verhältnissen. Bei der Kanal-Feier waren die Schlachter und die Träger übergegangen worden; daher hielten sie sich auch von dem Volksfest fern und wollen es in Zukunft ebenfalls thun. Die Gärtner sind gleichfalls unzufrieden, weil ihnen der Kirchhofs-Aussäher bei der Schmückung der Gräber eine sehr empfindliche Konkurrenz macht, und so hat jede der schmolgenden Vereinigungen etwas, womit sie nicht zufrieden ist. . . . So wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, muß man befürchten, daß der Festzug im nächsten Jahre noch trauriger ausfallen wird, und das ist eigentlich kaum noch möglich.“ Nachgerade sieht man also ein, daß wir schon vor Jahren Recht hatten. Daß die Träger und Schlachter lediglich der Kanalfeier wegen fehlten, bezweifeln wir, machten die Träger doch schon 1899 nicht mehr mit. Die Gründe sind vorwiegend wirtschaftlicher Natur. Dagegen hat in höheren Regionen die Kanalfeier bei manchen Leuten stark verhasst; blutjunge Militärs sollen den Vorrang vor alten, bekannten Kaufleuten erhalten haben. Auch die angelegentlich unserer wachsenden Schuldenlast verschwenderische Ausstattung der Stadt (i. Rathhausportal, Marktfontänen, Kaiserthor u. v. a. m.) hat mit Recht Kopfschütteln und Mißbilligung hervorgerufen. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Es rumort und grollt in allen Ecken, man verhindert nur die Flucht in die Dementlichkeit, sonst würden wir das helle Wunder erleben. — Im hiesigen „General-Anz.“ spricht sich „Ein alter Freund unseres Volksfestes“ ganz ähnlich aus. Er erkennt an, daß der Zug „noch nie so dürrig, wie diesmal“ ausgefallen sei. Die Gutenberggruppe, die nach den „Vaterstädtischen Blättern“ dem Zuge ein „besonderes Gepräge“ verliehen haben soll, hat auf den Schreiber einen sonderbaren Eindruck gemacht. „Geradezu lächerlich, sagte er, wirkte es, daß dem Wagen voran die Fahne der Metallarbeiter getragen wurde.“ Stimmt! Was soll das Comité aber machen, wenn nur noch Firtelbrüder zur Verfügung stehen? Weiter bemängelt der Herr die Knickrigkeit, welche das Comité zum Theil bewiesen, und die in großem Contraste stehe zu den enormen Ausgaben, welche den Geschäftseuten aufgehaßt wurden. Er sagt: „Die diesen Leuten erwachsenden Ausgaben für Reise, Bahnbeförderung, Aufbau der Zelte, Platzmiete, Vergnügungssteuer u. s. w. sind zum Theil ganz enorme und stehen theilweise in keinem Verhältniß zu den Einnahmen. So erwachsen beispielsweise dem Inhaber des Menagerie-Circus ca. 3500 Mark, dem Besitzer einer Tunnelbahn ca. 2000 Mk. für diese beiden Tage. Letzterer war wenig erfreut darüber, daß ihm schließlich noch vom Comité das Anfinnen gestellt worden, den Waisenhauuszöglingen am Montag einige Freifahrten zu gewähren und 20 Schießarten zu entnehmen. Der Mann glaubte, daß auch 5 Karten für ihn genügen würden, womit sich dann auch schließlich das Comité einverstanden erklärte.“ Alles richtig! Und alles eine Bestätigung unserer alten Voraussagungen. Demgegenüber nimmt es sich pudrig aus, wenn zu der Kieler Bemerkung bezüglich der Gärtner die von Sachkunde anscheinend sehr getriebene „Eisenh.-Ztg.“ schreibt: „Was haben denn unsere Gemüsegärtner mit der Schmückung der Gräber zu thun?“ Mag man sie doch getroffen fragen! Sie werden's schon sagen!

**Flottenreklame.** Bei dem am Sonnabend Nachmittag auf der Koch'schen Werft erfolgten Stapellauf des Dampfers „Adelheid“ hat ein junges Mädchen aus Flensburg in der sogenannten Laufrede für eine „starke Seewehe“ plädiert. Jungen Mädchen kann man das aus gewissen Gründen allerdings nicht verdenken; kennt man doch die Anziehungskraft von zweierlei Tuch.

**Hinter den Coulissen.** Die dem Hamburger Senatorenblatte, dem „Hbg. Corresp.“ zugegangene Schilderung der Bürgerschafts-Vorversammlungen sucht die „Eisenh.-Ztg.“ lächerlich zu machen. Nun kann man M. d. B. und Gott weiß was sonst noch repräsentieren, und doch weder Wisz noch Mutterwisz besitzen. Das sind Gaben der Natur, die manchen Leuten eben verlagert sind. Versuchen diese fließmütterlich behandelten sich dann trotzdem einmal auf dem Gebiete des Wiszes, dann hilft nur schleuniges Aufsperrn der Fenster, sonst wird Einem übel. Die „E.-Z.“ sollte aus Mitleid mit ihren Lesern dem Verfasser der „Kolossalen Neugier“ weitere Experimente dieser Art schleunig untersagen. Sie sind trotz der tropischen Hitze eigentlich polizeiwidrig.

**Geheimniskung.** Auf der Seelwiese der „E.-Z.“ geben „Mehrere Bürger“ der Vermuthung Ausdruck, es handele sich in der Geheimniskung am Mittwoch um Bewilligung einer Gratifikation an einen unserer höchsten besoldeten Beamten. Das Amtsblatt schreibt, es dürfte sich um Dinge finanzieller Natur handeln. Das deckte sich so ziemlich. Metallischen Klang wird's jedenfalls haben.

**Arbeiterrisiko.** Der Buchbinder F. Heß hatte am Sonnabend in der Hermsberg'schen Steindruckerei das Unglück, beim Schneiden von Papier mit der Schneidmaschine sich das erste Glied des linken Mittelfingers abzuschneiden. — Auf der Koch'schen Werft verletzten sich ein Arbeiter am Blech eine Wade.

Ein schwerer Unfall ereignete sich am Sonnabend auf dem Plage von Sager u. Klüßmann. Einem Mädchen, welches zum Späneholen geschickt war, fiel ein

Brett auf den Kopf, sodaß das Kind einen Schädelbruch erlitt. Der Zustand der Verletzten soll ein sehr bedenklicher sein.

**h. Feuer.** Ein kleines Schadenfeuer entstand heute Morgen im Hause der Firma Hautohl, Sandstraße. Nach kurzem Eingreifen der Feuerwehr war das Feuer wieder gelöscht. Näheres über das Entstehen desselben konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Die Straßenbahn beförderte am 1. Volksfesttage 27 831, am 2. 26 311 Personen.

Der Drang nach Freiheit. Aus St. Annen ist der Korrigende Zigarrenarbeiter Kasten am Sonnabend entwichen.

Von der Wakenitz. Das Polizeiamt verordnet: Es ist verboten, in der Wakenitz vor der Badeanstalt an der Falkenwiese während des Badens daselbst innerhalb der vorhandenen Grenzpfähle mit Booten jeglicher Art zu verkehren.

**Konkursöffnung.** Ueber das Vermögen des Schneidemeisters J. Jäger, Mühlenstraße Nr. 3, ist am 20. Juli das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Drehmer zu Lübeck ist zum Konkursverwalter ernannt.

**Reinfeld.** Ein Opfer. Unter den Seesoldaten, welche in Peking wahrscheinlich ungetroffen sind, befand sich auch ein Sohn des Detonomen Böllig in Zarpfen.

**Neustadt i. S. Arbeiterrisiko.** Der Arbeiter Weßlaff kam auf dem hier löschenden Kohlendampfer „National“ dadurch zu Schaden, daß ihm ein ziemlich großes Stück Kohle direkt auf den Kopf fiel. Er mußte mittelst Krankentorbis in das städtische Krankenhaus gebracht werden. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

**Hamburg.** Aufsehen erregt die Verhaftung des amerikanischen Konsuls K. Er hat von einer Erbschaft zweier Frauen angeblich 29 000 Mark unterschlagen.

**Hamburg.** Weitere Massenausperrungen von Werftarbeitern sind, entsprechend einem am Freitag Nachmittag vom Verband der Eisenindustriellen Hamburgs, Sektion Schiffswerften, gefaßten Beschluß, ein weiteres Sechstel aller auf größeren und mittleren Werften beschäftigten Arbeiter zu entlassen, Sonnabend Abend erfolgt. Von dieser brutalen Maßnahme sind, soweit bis jetzt bekannt, 800 Arbeiter, zum größten Theil Familienväter, betroffen worden. Bei Blohm u. Wöps wurden 600, bei Stücken 30, auf der Reiherrstieg-Schiffswerft und Maschinenfabrik 108 Arbeiter aller Branchen entlassen. Die Zahl der am vorigen Sonnabend, im Laufe der Woche und jetzt auf's Straßenpflaster geworfenen Leute beträgt insgesammt über 3000. Da die Arbeitgeber durch ihre Beauftragten und durch die auswärtige Presse die erlogene Behauptung verbreiten lassen, die hiesigen Werftarbeiter hätten maßlose Forderungen gestellt und seien in den Streik eingetreten, sei hier nochmals kurz bemerkt, daß es sich um eine Massenausperrung handelt, wie sie brutaler noch nie inszenirt worden ist. Bekanntlich hatten ursprünglich nur die Mieter auf der Reiherrstieg-Schiffswerft eine sehr bescheidene Aufbesserung ihres miserablen Lohnes gefordert, und zwar so viel, wie auf anderen Werften schon seit langer Zeit gezahlt wird, was aber rundweg abgelehnt wurde. Als sich die übrigen Arbeitergruppen weigerten, die Arbeit der in den Streik eingetretenen Leute zu verrichten, wurden nicht nur die hierzu aufgeforderten Werftarbeiter, sondern auch dieser Angelegenheit ganz fernstehende Arbeiterkategorien gemäßregelt. Im großen Stile begannen die Maßregelungen, als die an die Mieter ergangene Aufforderung, die Arbeit wieder aufzunehmen, nicht beachtet wurde. — Aus Wilhelmshaven meldet unser Danter Parteiblatt, die kaiserliche Werftverwaltung beabsichtige angeblich, Werftarbeiter nach Hamburg zu entsenden, sofern heute die Differenzen zwischen den Hamburger Werften und deren Arbeitern nicht beigelegt seien, um die als Truppentransportschiffe gecharterten Dampfer fertigzustellen. Wir hoffen nicht, daß die Werftverwaltung diesen Schritt unternimmt; viel eher würde ihr Gelegenheit geboten sein, auf die prohigen Hamburger Werft-Besitzer einzuwirken. Soll denn den um fargen Lohn kämpfenden Arbeitern auch von Staatsarbeitern in den Rücken gefallen werden? Wir können das noch nicht glauben. Wo wollte man denn das Recht dazu hernehmen, die Arbeiter einfach nach anderen Orten zur Streitarbeit abzukommandiren? Weiter meldet genanntes Blatt, daß der Dampfer „Batavia“, wegen dem die letzten Ausperrungen erfolgt sind, in Wilhelmshaven angelangt sei, um dort fertiggestellt zu werden. 90 Mann aus der Schlosserwerkstelle des Schiffsbauerefforts sind plötzlich zur Fertigstellung abkommandirt worden. Man glaubt also, die Staatswerft gegen die Hamburger Arbeiter auszuspielen zu dürfen. Das ist doch unerhört! Nun, mit welchen Gefühlen diese Arbeiter angesichts der Tausende von Arbeitsgenossen, welche in Hamburg wegen derselben Streitarbeit auf das Straßenpflaster geworfen worden sind, an die Arbeitsstelle gehen werden, kann sich ein Jeder selbst ausmalen. Es kann hierbei Niemandem verdacht werden, der es für seine heiligste Pflicht hält, keine Streitarbeit zu verrichten. Weiter heißt es, daß auch die „Sardinia“ nach Wilhelmshaven zur Fertigstellung überführt wurde. Vater Staat sorgt gut! — Von den Ausgesperrten werden alle Werftarbeiter an den Plätzen der Nord- und Ostsee aufgefordert, ihr Solidaritätsgefühl gegenüber den Werftarbeitern Hamburgs dadurch zu bekunden, daß sie überall für strenge Fernhaltung des Bezugs sorgen. Keiner darf an den ausgesperrten Arbeitsgenossen

zum Verräther werden; der Solidaritätsgedanke der Arbeit muß über das gemeingefährliche Geldjacksprogen- thum den Sieg erringen!

**Kiel.** Zur Besserung? Die Strafkammer ver- urtheilte den 13-jährigen Dienstknecht Hage aus Seefamp wegen Brandstiftung zu 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis! Er hatte ein Kuhhaus angezündet, „um 'mal wieder ein schönes Feuer zu sehen.“

**Kiel.** Schiffsunfall. Dem „Hga. Frdbl.“ wird vom Sonnabend telegraphirt: Das von Cederförde kommende Schulschiff „Stoß“ hat heute Vormittag den mit Phosphat beladenen, von Hamburg nach der Ostsee gehenden dänischen Segler „Sophie“ zwischen

Laboe und Friedrichsort überrannt. Das Schiff wurde an Backbordseite durchgeschnitten; das Segel- zeug blieb am Bugspriet des „Stoß“ hängen, jedoch nur kurze Zeit, dann sank der kleine Segler in die Tiefe, so daß nur die Toppen aus dem Wasser hervor- ragen. Die aus fünf Personen bestehende Besatzung wurde vom „Stoß“ aufgenommen; sie rettete nur das nackte Leben. „Stoß“ ging sofort in die Werft.

**Güstrow.** Kopf ab! Am Sonnabend Morgen hat der Scharfrichter Reindel den Schmied Horn, welcher den Inspektor Düster-Biegen ermordet haben soll, hingerichtet. Horn hat dem Gericht und auch der Geist-

lichkeit gegenüber bis zum letzten Augenblick seine Un- schuld behauptet. Ebenso hat er sich den Verwandten gegenüber, die ihn besuchten, dahin ausgesprochen, daß er unschuldig sei.

**Briefkasten.**

Prok. Kommission. Mittwoch Abend 9 Uhr. W. Schr. Zu einem Sühneterrain braucht weder der Kläger noch der Beklagte zu gehen.

**Steuerschätz-Viehmarkt.**

Hamburg, 21. Juli  
Der Schweinehandel vertief nur träge. Zugelöhrt wurden 1380 Stück. Preise: Sengschweine — Mt., Berlinerschweine 1000 u. 46—48 Mt., leichte 49—51 Mt., Saure 35—40 Mt., und 45—49 Mt. u. 100 Mt.

Ein freundliches Logis für einen jungen Mann  
Sabowstraße 22, 2. Et.

Logis für einen jungen Mann  
Emilienstraße 4 a.

Logis für zwei junge Leute  
Bleicherstraße 17 a

Ein freundliches Barterre-Logis für ein oder zwei junge Leute. Näheres  
Böttcherstraße 34.

Zu vermieten an ruhige Leute die erste Etage, Preis 260 Mt. Näheres  
Friedenstraße 35.

Gesucht zum 1. August ein junger ordentlicher Hausdiener  
Breitestraße 58.

Am Montag Abend auf dem Wege von Trems nach Schwartauer Meer ein Regenschirm ab- handen genommen. Der Finder wird ersucht, den- selben Schwartauer Meer 88 abzugeben.

Großer Posten alter Tilsiter Fettkäse muß schnell und billigt verkauft werden.  
Koop, Blodengießerstraße 31.

Tilsiter Käse etwas weich, Pfd. 20 Pf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Tilsiter Fett-Käse Pfd. 30 u. 40 Pf. Joh. Nagel Engelsgrube 51.

Gesundheitschutz in Staat, Gemeinde u. Familie. Herausgegeben von Emanuel Wurm unter Mitwirkung von Ärzten und Fachgelehrten. Erscheint in 25 Lieferungen à 20 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannistr. 50.

Reclam's Bibliothek in Taschenformat. Romane und Novellen der beliebtesten Schriftsteller à Bändchen 20 Pf. Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

**„Das Arbeiterrecht“**

VON Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags. Dem Werke direct angeschlossen ist der Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.

Mit vielen Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w. Die Gesetze der letzten Jahre, insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbeordnungs-Novellen, das Handwerker-Gesetz, das Gesetz über den unlauteren Wett- bewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeit hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbsthätige Bevölkerung eine Nothwendigkeit, für welche das völlige Bezugslossein der beiden Auflagen des „Arbeiterrechtes“ von Stadt- hagen ein berechtigtes Zeugnis ablegte, so wird solches Bedürfnis jetzt um so stärker her- vortreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffes kaum weiß, was Rechtens ist.

Das Werk wird in 22 Lieferungen von je 32 Seiten à 20 Pfennig erscheinen. Bestellungen nimmt unsere Buchhandlung und deren Colporteurs entgegen. Alle acht Tage erscheint ein Heft.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Uhren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Dual. 0,30.  
**Aug. Büttner,**  
Uhrmacher,  
Süßstraße 32.

**Gewerkschaftsausflug.**  
Die zu den Zapfstellen vor- geschlagenen Personen müssen von den Vorständen der Gewerk- schaften bis 1. August schriftlich beim Comitee, Johannisstr. 50, gemeldet werden.  
Das Comitee.

**Holzarbeiter-Verband**  
**Mitglieder- Versammlung**  
am Dienstag den 24. Juli  
Abends 8 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Genossen Bartels über: „Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von 1899.“  
2. Abrechnung vom 2. Quartal 1900.  
3. Fragekasten.  
4. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Die Lokalverwaltung.

**Versammlung**  
der  
Central-Kranken- u. Sterbefälle  
der Zimmerer  
am Dienstag den 24. Juli  
Abends 8 1/2 Uhr  
bei Spahrman, Hundestr. 101.  
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht  
Der Vorstand.

**Freiwill. Kranken- u. Sterbefälle**  
(E. S. Nr. 6) in Lübeck.  
**General-Versammlung**  
am Mittwoch den 25. Juli  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Mitgliedsbücher sind vorzulegen.  
Der Vorstand.

**Nur 7 Tage!**  
**Lübeck, auf dem Burgfeld.**

Auf der Durchreise nach Hamburg.  
**Circus Lobe**  
(früher Hagenbeck)  
Größtes Unternehmen in seiner Art  
mit einem Kostenaufwand von über 400 000 Mark zusammen- gestellt, trifft mittels eines Extra-Eisenbahnzuges nach 4-jähriger Abwesenheit hier ein und eröffnet  
am Sonnabend den 28. Juli 1900  
seine  
**Vorstellungen**

im Bereiche der  
höheren Reitkunst, Pferde- und Chierdressur, Ballet-Divertisse- ments, Gymnastik und Pantomimen mit großartigen Manege- schauspielen.  
**Neu! Unsere Marine. Neu!**  
Manegestück, dargestellt vom gesaunten Personal.

Es werden drei eigene große Zelte, alle neu und nach der neuesten Erfindung mit Ventilation versehen, aufgestellt, davon ein Circuszelt, 4000 Personen bequem fassend, höchst komfortabel ausgestattet und mit Logen eingerichtet. Die anderen beiden Zelte sind bestimmt zur Aufnahme des lebenden Inventars und der eigenen electrischen Anlage.  
(Der Gasmotor ist aus der Münchener Gasmotorenfabrik geliefert.)  
Der Circus und dessen Vorplatz wird mit electricischem Lichte mittelst 8 großer Vogenlampen und 60 Glühlampen erleuchtet.

**Neu! Sensationell! Neu!**  
Gastspiel des zum ersten Male in Deutschland auftretenden  
**Original-Texas Alex.**  
Leben und Treiben in der Prarie.

Schnellster und kühnster Reiter der Welt.  
PS. Bössartige Pferde, bei denen es bis jetzt nicht möglich war, dieselben zum Reiten zu zähmen, ist Texas Alex gern bereit, innerhalb 5 Minuten vor den Augen des Publikums zum Reiten nutzbar zu machen. Wir fordern deshalb alle Besitzer solcher Pferde auf, uns dieselben zu überlassen. Der Circus hat eine große Anzahl  
**Schl-, Freiheits-, Reit- und Springpferde**  
edelster Racen, alle in dem neuesten Genre dressirt u. u. 120 Personen, Künstler und Künstlerinnen ersten Ranges aus allen Welttheilen. Das eigene Salon-Orchester (16 Mann) steht unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Hawarik.  
Der Circus bietet Schutz gegen Regen und jedes Unwetter und durch dessen Im- prägnirung auch gegen jede Feuersgefahr. Die Ausgänge des Circus sind so eingerichtet, daß 4000 Personen in 2 Minuten denselben verlassen können.

Anfang der Vorstellung Abends 8 Uhr.  
Einlaß 7 Uhr.  
Der Circus trifft am Eröffnungstage Morgens per Eisenbahn-Extrazug mit 48 Achsen ein und bewegt sich der ganze Train direct von der Bahn nach dem Circusplatz.

**Sonntag:**  
**Zwei Vorstellungen.**  
Nachmittags 4 1/2 Uhr und Abends 8 Uhr.  
Alles Nähere wird durch Plakate und Annoncen bekannt gemacht.  
Hochachtungsvoll

**Anton Lobe, Direktor.**  
Preise der Plätze: Logenplatz 3 Mt., Fauteuil 2 Mt., 1. Platz 1,50 Mt., 2. Platz 1 Mt., Gallerie 50 Pf.  
Militär, vom Feldwebel abwärts, zahlt auf dem 2. Platz halben Preis.  
Meine Plätze sind höchst bequem eingerichtet.  
Zur Bequemlichkeit des verehrten Publikums habe ich eine Billetverkaufsstelle bei Herrn Fr. Sager, Kohlmarkt 3, eingerichtet; es sind ab Donnerstag zu obigen Preisen Billete zu haben dafelbst.

## Die ganze Hand.

kh. Es war einmal ein ganz kleiner Dichter, der hieß Hans Hopfen, früher einmal schuf dieser ganz kleine Dichter, zwar kein Meisterwerk, aber doch recht brauchbare Sachen, Lesefutter. Diese Zeit ist lange vorbei; und das kam so: Herr Hopfen war wohl mit leidlichen Gaben von der Natur ausgestattet, doch war ein Organ bei ihm verkümmert, das auch ein Dichter nicht entbehren kann: das Rückgrat. Und weil er kein Rückgrat hatte und im Korpsstudenten das Ideal deutscher „Männlichkeit“ sah, deshalb liebte Herr Hopfen es, vor allen Großen dieser Welt auf dem Banche zu rutschen, und verlernte schließlich das Aufrechtgehen ganz. Als im Jahre 1895 die Umfurlage vorlag wie eine drohende Gewitterwolke über dem deutschen Geistesleben hing, und als endlich, wenn auch spät, deutsche Dichter und Gelehrte in großer Hast sich zu einem Protest gegen das Knebelgesetz aufrafften, da war Herr Hans Hopfen der einzige, der allerunterthänigst um gnädige Gewährung des Maulkorbges, um gnädige Verabreichung der dem deutschen Geiste zugeordneten Prügel bat. Ob er dafür einen Orden bekommen hat, wissen wir nicht, glauben es aber. Das aber wissen wir, daß es nun für Herrn Hopfen auf der abschüssigen Bahn kein Halten mehr gab. Er hatte dem Teufel des Servilismus den kleinen Finger gerückt, und der nahm nicht nur die ganze Hand, sondern verschlang Herrn Hopfen mit Haut und Haaren, und aus dem Dichter von einst ist ein trauriger Skribent geworden. Wer's nicht glaubt, lese den neuesten „Roman“ des Herrn Hopfen: „Die ganze Hand.“

Man könnte diesen Roman auch als „romanisierte Zuchthausvorlagendenschrift“ bezeichnen — schade nur, daß er nicht ein Jahr früher erschienen ist, er wäre den Posadowski und Konsorten bei ihrer Agitation für die Zuchthausvorlage vielleicht gelegen gekommen und wir sind überzeugt, daß man ihn als Gratisbeigabe den Kreisblättern beigelegt hätte. Am Ernst: die Greuelthaten organisierter Arbeiter gegen „Arbeitswillige“ sind selbst in der berühmten Denkschrift nicht so schön geschildert worden, wie in Hopfens Roman. Brutale Mißhandlung eines braven Streikbrechers durch verummunte Bestalken, Draugsalierungen der schlimmsten Art, mysteriöse Eisenbahnsfahrten: alles da! Einiges hat Herr Hopfen direkt aus der Denkschrift abgeschrieben, so die rühmliche Geschichte von der armen Streikbrecherin, mit der Niemand tanzen will. Man lese nur folgende Stelle:

— — — — Er aber rief laut: „Ich tanze nicht mit einer Streikbrecherin! Pfui!“ Bertha hörte noch, wie die Musik jäh abbrach und die ganze übrige Gesellschaft in johlendem Chor das Pfui! wiederholte; da schlug ihr der Tänzer mit geballter Faust ins Gesicht, daß sie sich wider ihren Willen um sich selbst drehte, und darauf stieß er sie noch von sich, daß sie rücklings zu Boden taumelte, und mit dem Kopfe auf einen harten, kantigen Gegenstand aufprallte.

Natürlich starb das arme Mädel an den Folgen dieser Mißhandlung. Beinahe ebenso schlimm ergeht es ihrem Vater. Durch ihre geheimnißvolle Macht zwingen die Streikbrüder den Hauswirth, ihm zu kündigen. Als er dann mit einem Nachzug von Berlin nach Leipzig fährt, passiert ihm seiner eigenen Erzählung nach folgendes:

„Ich weiß nicht, in welcher Station, ich weiß nicht, in welcher Stunde es war, und daß ich durch Lärm und Zugluft, durch heftiges Aufreißen und Zuschlagen der Waggonthüre aufgeweckt wurde und sechs oder sieben Burschen hereinströmten, wie in nothgedrungener Hast, denn der Zug setzte sich wieder in Bewegung.“

Ich torfelte in die Höhe, rieb mir die Augen, sagte guten Abend und setzte meinen Hut auf, der mir im Schlafe vom Kopfe gefallen war. Die Lampe über mir brannte

schlecht, aber doch hell genug, daß ich die Gesichter sehen konnte; sie waren mir alle durchaus unbekannt.“

Im nächsten Augenblick erhielt ich einen Schlag über den Kopf, der mir den Hut bis aufs Nasenbein enttrieb. Ich fuhr wüthend auf, da überschrien sie mich: „Du Streikbrecher, Du Speichellecker, Du Polizeispitzel, jetzt sollst Du Dein Theil erhalten!“ Damit schlugen sie mit Knütteln auf mich ein. Ich wollte an die Wagenthür, um zu rufen oder lieber aus dem fahrenden Zuge zu springen, auf die Gefahr, ein Bein zu brechen, als mich hier von Schergen der Arbeiterschreckensherrschaft wehrlos zerbläuen zu lassen. Aber vor jeder der beiden Ausgangsthüren war ein baumstarker Bengel aufgespannt, der mich mit wohlgezielten Fauststößen den anderen wieder vor die Arme warf. Ein Gedanke blühte mir jetzt durchs Hirn: in der höchsten Gefahr darfst Du die Nothbremse ziehen. Hier geht's um Dein Leben. Ich entwand mich den Kerlen mit Aufgebot all meiner Kraft und reckte die Hand hoch nach dem Griff der Leine. Ich wollte ziehen, damit alle Wagen in der nächsten Sekunde stille stünden und sicherlich die Hälfte der gemeinen Kerle nicht entrinne sollte. Aber sie hatten auch den Fall vorgeesehen. Einer, der sich bisher nicht an der Balgerei betheiligte hatte, stand mit gekreuzten Armen vor der Bremsvorrichtung, und so wie ich die Hand nach ihr ausstreckte, stieß er mich mit seinen beiden Fäusten vor die Brust, mich, den halb Erschöpften, mit unverbraucher, ganzer Kraft, daß ich aufs Siebrett taumelte. Und die anderen vier oder fünf neuerdings über mich her mit schallendem Gelächter, das meine Hülfserufe verschlang. Sie würgten mich, sie schlugen mir auf die Hände, sie stießen mir zwei Zähne in den Hals, das Blut rann mir aus Mund und Nase und aus einer klaffen Wunde am Hinterkopf, der linke Arm war ausgefugelt. Mir schwindelte, ich fühlte noch, wie sie mich, da ich am Boden lag, mit Füßen traten, ich hörte dann noch, wie sie sangen:

„Streikbrecher und Denunziant  
Ist der größte Schuft im Land!“

dann vergingen mir die Sinne.

Beim Morgengrauen fand mich ein Schaffner in einem leeren Abtheil bewußtlos am Boden liegen.“

Man könnte diese Schilderungen gräulicher Morthaten leicht vermehren. Noch schöner wird der Roman da, wo uns Herr Hopfen psychologisch kommt. Reines Vergnügen bereitet uns die famose Schilderung der Seelenstimmung eines sozialdemokratischen Redakteurs im Gefängniß; diese Schilderung ist hochkomisch, man muß sie bei Herrn Hopfen selber nachlesen. Wir sind überzeugt, daß der wackere Herr ein Gefängniß ebensowenig jemals von innen gesehen hat, wie einen sozialdemokratischen Redakteur auch nur von außen. Und doch vermag er sich, mit dem Senkblei seines tiefen psychologischen Scharfsinnes sogar die Seele eines sozialdemokratischen Redakteurs zu durchforschen. Uebrigens ist dieser sozialdemokratische Redakteur, wie sich bald herausstellt, gar kein richtiger Sozialdemokrat, sondern nur ein verirrtes Schäflein, das noch zur rechten Zeit in die liebevoll ausgebreiteten Arme eines preußischen Landraths zurückflieht, und mit dem Geld altmärkischer Junker eine konservative Wochenchrift gründet, in der er allwöchentlich im Leitartikel die Sozialdemokratie mausetodt schlägt. Das ist der erbebende Schluß des Ganzen, der nur dadurch ein wenig getrübt wird, daß die ehemalige Braut Winklers — so heißt der große Mann — gräulichen Selbstmord begeht, nachdem irgend ein erotischer Millionär sie entführt hat. Sie hatte anscheinend schon vor der Ehe, trotzdem sie eine leidenschaftliche Geheimrathstochter war, ihrem Geliebten, eben Winkler, die „ganze Hand“ gegeben, und für diesen Frevler an der heiligen Sittlichkeit muß sie nun fürchterlich büßen. So will's die ausgleichende dichterische Gerechtigkeit des Herrn Hopfen. Auf den Wöb'sinn, den Herr Hopfen über — Bernsteins Anschauungen, darüber zum besten giebt, daß nach diesen Anschauungen aus dem Arbeiter allmählich ein Kleinbürger

und aus diesem ein Bourgeois würde, verlohnt es sich ebensowenig einzugehen wie auf das blöde Geschwätz über die französische Revolution und die Bauernkriege. Alles das hat Herr Hopfen nicht im mindesten verdammt. Schön geschildert ist das Leben und Treiben in einem sozialdemokratischen Gefangenenverein, die Angst des „Parteiführers“ vor der wachsenden „Popularität“ eines jungen Genossen, vor der er sich nur dadurch retten kann, daß er diesen jungen Genossen weiblich durchprügeln läßt, und anderes.

Nur zwei kleine Beispiele wollen wir noch dafür bringen, daß Herr Hopfen von dem Milieu, das er schildern will, auch nicht die leiseste Ahnung hat. Winkler geht mit seiner Braut spät abends spazieren. Aus einem nahe gelegenen Lokale, in dem eine sozialdemokratische Versammlung abgehalten wurde, strömen die Massen. Man wird der Liebenden ansichtig:

— — — — — Einer von den vielen mochte beim Anblick des Pärchens einen schlechten Scherz geriffen haben; denn plötzlich schlug ein wiehern des Gelächter neben und hinter ihnen auf. Nanda zitterte am ganzen Leibe, und die Füße schienen ihr von Blei; aber sie hätte auch mit frischer Kraft nicht quer durch diesen Strom schwimmen können und hielt sich mit beiden Händen an Winkler, das Gesicht an seiner Brust verbergend.

„Nanu, Madameken, war't hübsch im Düstern?“ gröhle eine rauhe Stimme, die heute vom fleißigen Afflamiren heiserer als sonst geworden sein mochte.

Winkler fühlte, wie Scham und Unmuth die Gestalt, die sich an ihn schmiegte, durchzuckten. Einen Mann, unweit von ihm erkennend, rief er laut: „Aber, Genosse Breitenschmidt, wir sind doch sonst nicht so ungalant gegen Damen. Ich dachte, das Belästigen weiblicher Wesen auf offener Straße überließen wir den Junkern und den Söhnen der Ausbeuter und verurtheilten es überall.“

„Das ist ja Genosse Winkler!“ scholl es nun von hüben und drüben durcheinander. „Unser Winkler! Der Redner, der Märtyrer vor den Schranken! Das Opfer eines schamlosen Preßgesetzes! Winkler hoch! Achtung vor die Damens! Es lebe Winkler! Immanuel Winkler, hoch soll er leben! Und sein Liebchen auch daneben!“

Die Hochrufe brausten die Straße hinauf und hinab. Die Leute waren heute abend nur einmal im Witzschreien drin und ergrieffen jede Gelegenheit, weiter zu schreien. Die Entfernteren verlangten nicht zu wissen, auf wen das Hoch ausgebracht wurde, und so scholl es noch einige Minuten weiter: „Hoch Winkler! Hoch Winklers Braut!“ bis ein Nachzügler alle überjähre: „Hoch die freie Liebe!“

Einige lachten laut auf. Ein kurzes Schweigen der Beschämung oder Ueberlegung folgte. Dann aber erscholl plötzlich aus vielen Hundert Menschenmündern ein gellendes: „Es lebe die freie Liebe!“ und wälzte sich über die „heerdenhaft hammelnden Häupter“ bis ans Brandenburger Thor.“

Weiter! Der „Partei Vorstand“ (!!! von dem Unterschied der Partei- und der Gewerkschaftsbewegung hat nämlich Herr Hopfen keine blasse Ahnung!), also der Partei Vorstand „betschließt“, daß die Schuhmacher in Weipensfeld streiken müssen. Ein Führer wird zu Winkler geschickt, damit dieser als Streikagitator nach Weipensfeld gehe. Der Führer entledigt sich seines Auftrags, indem er zu Winkler folgendes sagt:

„In den Schuhfabriken zu Weipensfeld muß Streit gemacht werden. Was dazu nöthig, ist unsererseits alles in Ordnung: Die Leitung des Ganzen liegt in bewährten Händen“ — dabei zeigt er seine beiden — „die das Streikposten stehen zu kommandiren haben, sind erprobte Unteroffiziere der Partei; es fehlt uns nur ein zündender Redner, der den gemächlichen Leuten Pflicht und Vortheil in auffallendem Lichte zeigt. Es ist keiner frei, der das Wort so recht beherrscht. Sie können reden. Sie haben's in jener Gerichtsverhandlung bewiesen, wenn Ihnen auch neulich

raffe hinaus, nachdem sie dem Mädchen eingeschärft hatte, sie sofort zu rufen, sobald Frau Samuelsohn erwachen würde.

Die Terrasse lag schon im Schatten, aber die Luft war so wohlthig und warm, daß man es getrost wagen konnte, sich im Freien niederzusetzen. Die Kletterrosen hatten das Gemäuer erst mit spärlichem Blattwerk bezogen, aber aus der dunklen Ephenwand sproßten reich und üppig frische Triebe.

Unten im Garten blühten auf sauber abgesteckten Beeten Tulpen, Hyazinthen und Krokus in reicher Fülle, und in einem Winkel des Gemäuers, dicht unter der Terrasse duftete es berauschend aus einem förmlichen kleinen Weichenswald auf.

Anna athmete befreit und erleichtert auf. Die schwere Luft des Krankenzimmers hatte ihr die Brust beklemmt.

Sie stieg die Stufen hinab, um eine Hand voll Weichen für die Kranke zu pflücken und ein paar Mal auf den sauber geharkten Wegen zwischen den Beeten und den im ersten Blattschmuck prangenden Büschen auf und nieder zu gehen.

Die sandige Straße draußen vor dem hohen Gitter lag still und einsam da; nichts als das Gezitscher der Vögel in den Hasel- und Brombeerhecken am Begrande und drüben in den lichtgrünen Hängebirken am Rand der Wiese ließ sich hören.

So friedlich der Ausblick durch das Gitter in die Landschaft war, so sehr er Anna nach der langen Stubenhast fesselte, es hielt sie nicht lange dort.

Die Unruhe um die Kranke trieb sie auf die Terrasse zurück.

Sie hatte die oberste Stufe noch nicht erreicht, als an der Klingel des Gartengitters gezogen wurde und gleichzeitig ihr Name gerufen wurde.

Erschreckt fuhr sie zusammen. Seit jenem plötzlichen

## Gumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(59. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als die Beiden Segenhaus auf etwa dreihundert Schritte nahe waren, blieben sie wie auf Verabredung gleichzeitig stehen. Es waren während der letzten zehn Minuten nicht mehr viel Worte zwischen ihnen gewechselt worden. Jedes war seinen Gedanken nachgegangen.

Jetzt sagte Rudolph unvermittelt:

„Hast Du Geld, Anna?“

Sie war längst auf die Frage vorbereitet gewesen. Von Allem, was er von ihr verlangen konnte, war ihr Geld noch immer das Liebste.

„Gehören Dir fünfzig Mark? Es würde mir schwer werden, Dir mehr zu geben. Das Uebrige kommt der Mutter und dem Bruder zu.“

Er zuckte die Achseln. „Wenn's nicht mehr sein kann!“

Sie zog ihr Geldtäschchen und leerte es in seine Hand.

Es enthielt gerade fünfzig Mark, die heute empfangene Bezahlung für zwei Monate mühseliger Handarbeit.

„Wann reisest Du?“

„Hast's ja höflich eilig, Frau, mich wieder los zu werden!“

„Wann?“

„Heute mit dem Nachzug.“

Sie athmete erleichtert auf.

„Wirst Du mir nicht wenigstens eine glückliche Reise wünschen?“

„Ich wünsche Dir, daß Du Dein Ziel erreichst — wenn es erreichenswerth ist,“ sagte sie ausweichend.

„Sophistereien! Gib mir lieber einen Abschiedskuß!“

Sie richtete sich hoch auf und sah ihm mit unverhohlener Verachtung ins Gesicht. Dann drehte sie sich um und schritt auf Segenhaus zu.

Einen Augenblick holte er wie zum Sprunge aus, um ihr nachzusetzen. Etwas Wildes, Hungriges lag in seinem Blick. Dann hielt er wieder inne und die Faust gegen sie ballend, rief er ihr nach:

„Warte nur — ich komme bald zurück und dann sollst Du mir so nicht entgehen!“

### 36. Kapitel.

Die Beforgnisse des Arztes hatten sich nur als allzu begründet erwiesen.

Frau Samuelsohn's schon seit Jahren bedenklich schwankender Gesundheit hatte der Winter in Segenhaus einen schlimmen Stoß versetzt.

Eine Art schleicher Grippe hatte sich der alten Dame bemächtigt, zu welcher der Arzt bedenklich den Kopf schüttelte.

Wochenlang hatte Frau Rebekka's willenskräftige Natur sich dagegen gekämpft. Sie wollte nicht krank erscheinen. Trotz Anna's liebevollen Zuredens mochte sie von keiner Pflege, keiner Schonung hören. Gerade als die ersten schönen Tage gegen Ende April nun endlich kamen, mußte Frau Samuelsohn sich zu Bett legen. Der fieberhafte Zustand hatte sich bedeutend verschlimmert.

Noch vor wenigen Tagen hatte der Arzt von einem schleunigen Klimawechsel, von einem raschen Entschluß, an die Riviera zu gehen, gesprochen. Heute schüttelte er unmutig den Kopf, verordnete starke Dosen Antipyrin, absolute Ruhe und verließ, ganz gegen seine Gewohnheit, Segenhaus ziemlich schweigend.

Jetzt um die Nachmittagsstunde war Frau Samuelsohn in einen sanften Schlummer gefallen. Anna entfernte sich leisen Schrittes von dem Lager, das sie bisher noch kaum verlassen hatte, öffnete die Thür zu dem Nebenzimmer, in dem das Hausmädchen, das sehr an seiner Perrin hing, zu jeder Dienstleistung bereit saß, und trat dann auf die Ter-

beim Bankett nach Ihrer Freilassung die Luste ausgegangen ist. Jetzt sind Sie, wie ich sehe, wieder wohl auf und bei Schnauze — nichts für ungut. Also wollen Sie? Und was für Diäten beanspruchen Sie? Nicht gleich zu hoch für den Anfang, wenn ich bitten darf, obsonen leben und leben lassen mein Wahlspruch ist. — Man will Ihnen zu verdienen geben, man will Ihnen Gelegenheit geben, sich auszuzeichnen.

„Auszeichnen? Im Köchlein eines kleinen Aufwieglers?“

„Es giebt keine kleinen Aufgaben, wo sich's um Wohl und Wehe des ganzen Arbeiterstandes handelt.“

„Des ganzen Standes? Bumbum! Ich dachte, es handelte sich diesmal nur um die Schuhmacher in Weisengels. Aber ist mir recht, so meine ich gehört zu haben, daß die Schuhmacher im Thüringischen mit ihren Arbeitslöhnen keineswegs unzufrieden sind?“

„Sind sie auch nicht!“ rief der Agitator, „und darum sollen Sie eben mit Pfeifenklang und Trommelschlag in's Gefecht geführt werden, um den Kerlen klar zu machen, daß sie nichtsdestoweniger die Verpflichtung gegen das Allgemeine haben, die Arbeit niederzulegen.“

„Um noch höhere Lohnsätze zu erzwingen?“ rief Winkler und lachte dazu; „und wenn man dann den Agitator zu fassen kriegt, darf ich wieder zur höheren Ehre der Partei in's Gefängnis gehen?“

„Nicht doch, nicht doch! Es ist diesmal nach erprobtem Paragraph 153 der Gewerbeordnung ganz ungefährlich; es soll nicht um höhere Löhne, sondern lediglich um Entlassung mißliebiger Arbeiter zu erzwingen, gestreift werden. Sie hätten also dabei durchaus kein Gefängnis zu befürchten. Sie wären dem Gesetz gegenüber vollständig gedeckt.“

Und so weiter, und so weiter! Hatten wir unrecht, als wir vorhin sagten, daß der Servilismus und der würgende Haß gegen eine unverstandene großartige weltgeschichtliche Bewegung aus dem Dichter von einst einen traurigen Skribenten gemacht hat?

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Schlagtergesellen Berlins und Vororte hielten am Donnerstag Abend eine Versammlung ab, um eine Verbesserung ihrer Lage in die Wege zu leiten. Nach längerer Diskussion wurde beschlossen, eine verkürzte und geregelte Arbeitszeit anzustreben, Abschaffung der Sonntagsarbeit, mindestens deren Einschränkung, den Bestimmungen der Gewerbeordnung entsprechend und statt der jetzt bestehenden Sonntagskündigung, die sich großer Unbeliebtheit erfreute, eine Wochentagskündigung energisch zu verlangen. Von einer Lohnaufbesserung wollen sie vorläufig absehen. Die Anwesenden verpflichteten sich, sämtlich dem Zentralverbande der Schlagtergesellen Deutschlands beizutreten.

**Der internationale Textilarbeiter-Kongress** in Berlin nahm gegen die Stimmen der Engländer die deutsche Resolution an, die eine Besserung der Lage der Textilarbeiter nur durch den Sozialismus erwartet, und verwarf den englischen Antrag, der allein die gewerkschaftliche Organisation fordert.

**Als weibliche Vertrauensperson** für die Gewerbeaufsicht in Fabriken mit weiblichen Arbeitern wurde für die Kreishauptmannschaft Dresden Fräulein Cäcilie Dose bestellt und in Pflicht genommen.

**Eine Frau als Leiterin einer Schlosserwarenfabrik.** Zum ersten Male ist in Ungarn eine Frau zur Leiterin eines industriellen Unternehmens eingesezt worden. Bei der Ersten ungarischen Schlosser- und Blechwarenfabrik - Aktiengesellschaft in Erlau ist Frau Alexander Gebhardt, geb. Emilia Raubauer, zum Direktor gewählt und mit dem Recht der Firmazeichnung betraut worden.

**Der neunte Bürstenarbeiter-Kongress in Rußland.** Die jüdischen Bürstenarbeiter Westrußlands bilden die einzige bemerkenswerthe gewerkschaftliche Organisation im Lande des Jaren. Trotz vollständigen Verbots sich zu koalieren und sich zu versammeln, ist ein großer Teil dieser Arbeiter gewerkschaftlich organisiert; sie geben ein Fachorgan heraus, „Der Weber“, der in einer geheimen Druckerei gedruckt wird, und halten regelmäßig ihre geheimen Zusammenkünfte ab. Jetzt hat diese Gewerkschaft den neunten Kon-

gress abgehalten. Wie weit die Bewegung fortgeschritten ist, kann man aus der Tagesordnung dieser Zusammenkunft sehen. Diese Tagesordnung lautete: Stück- oder Wochenlohn; die Kinderarbeit in dem Bürstengerwerbe; die Möglichkeit des Kampfes um den Achtstundentag; die Agitation unter den christlichen Bürstenarbeitern; die Maisfeier; die Veranstaltung von Stiftungsfeiern der einzelnen Vereine; „Der Weber“; die Verbeiterung der illegalen Literatur; die Herausgabe einer Broschüre über die Geschichte der Arbeiterbewegung unter den Bürstenarbeitern; die Mittel des Zentralkomitees des jüdischen Bürstenarbeiter-Bundes in Polen und Litauen.

**Ein Arbeiter-Student.** Zum Doktor der Philosophie und Staatswissenschaften ist von der Universität Bern nach wohlbestandenem mündlichen und schriftlichen Examen der frühere Buchdrucker August Meminger aus Würzburg ernannt worden. Meminger ist erst 25 Jahre alt und hat bis vor fünf Jahren am Seherfasten gestanden. Auch noch in diesem Jahre hat er an seiner viel gerühmten Dissertation „Die Geschichte der Bauernlasten“ mitgeleitet.

**Die Konfiskation** des vom Landesvorstand der bairischen Sozialdemokratie herausgegebenen Flugblattes soll auf Grund des § 197 (Beleidigung einer gesetzgebenden Versammlung des Reiches oder eines Bundesstaates oder einer anderen politischen Körperschaft) und des § 131 des Str.-G.-B. (Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen) geschehen sein. Unsere Genossen können aber in dem Flugblatte nichts finden.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** In Sachen Biethen hat der Strafsenat des Oberlandesgerichts Köln durch Beschluß vom 10. Juli d. J. die vom Rechtsanwält Viktor Fränkl-Berlin gegen den ablehnenden Beschluß des Oberfelder Landgerichts eingelegte sofortige Beschwerde als unbegründet verworfen. Das Oberlandesgericht tritt den in der Entscheidung der Oberfelder Strafkammer enthaltenen Gründen bei. — Die Kartoffelsäule ist, wie der Direktor der landwirtschaftlichen Kreislehranstalt in Nauen bekannt macht, in der Feldmark Nauen festgesetzt worden; sie wird durch einen Pilz verursacht. Es sind Rathschläge zur Vernichtung des schädlichen Schwarzroßes erteilt worden. — Das Attentat auf den Hofphotographen Pflaum in Berlin, das von dem Lehrling Hille im vorigen Monat begangen wurde und großes Aufsehen erregte, fand Donnerstag seine Sühne. Der junge Verbrecher, der bereits vor der öffentlichen Verhandlung im Untersuchungsgefängnis Selbstmordversuche gemacht hatte, wurde wegen schweren Raubes zu 7 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte die höchste zulässige Strafe von 15 Jahren beantragt. — Einem furchtbaren Verbrechen, begangen von der Tochter an der eigenen Mutter, ist man in Gurko, Kreis Friedeberg (Neumark), auf die Spur gekommen. Die dort ansässige 85 jährige Wittwe Sauermann, die mit ihrer 55 Jahre alten Tochter gemeinsamen Haushalt führte, war Ende vorigen Monats spurlos verschwunden, und ihr Verbleib konnte trotz umfangreicher Nachforschungen nicht ermittelt werden. Der von dem Vorfalle benachrichtigte Amtsvorsteher begab sich nun dieser Tage in Begleitung eines Gendarmen in die Wohnung der Vermissten und ließ das ganze Gehöft nach ihr absuchen. Hierbei wurde die entsprechend verkrüppelte Leiche der Greisin im Dunghaufen vergraben aufgefunden. Beide Arme sowie der Kopf waren vom Rumpfe getrennt. Sofort fiel der Verdacht auf die Tochter. Diese war erst vor einigen Wochen von Berlin nach Gurko zurückgekehrt und soll nun nach anfänglichem Leugnen bereits eingeräumt haben, ihre alte Mutter ermordet und die Leiche im Dung versteckt zu haben. Die muthmaßliche Mörderin wurde in Haft genommen. Inwieweit die Selbstbegleichung auf Wahrheit beruht, dürfte erst die eingeleitete Untersuchung ergeben. — Ein dreizehnjähriger Mörder, der Schüler Möller aus Kaphütte, ist in das Landgerichtsgefängnis in Rudolstadt eingeliefert worden. Er hatte einen Altersgenossen in den Wald gelockt, um ihm ein paar Groschen, die der arme Knabe sich verdient hatte, abzunehmen. Als er das Geld nicht herausgeben wollte, verlegte Möller ihn mit einem Messer so schwer, daß er bald darauf starb. — Die Strafkammer in Leipzig verurtheilte den städtischen Rath'sbeamten Thiersch-

mann aus Grimma wegen fortgesetzter Unterschlagungen städtischer Gelder in 86 Fällen zu drei Jahren Gefängnis und fünfjährigem Ehrverlust. — Am Freitag Vormittag in der siebenten Stunde wurde auf dem zwischen Deuben und Weinsberg (Sachsen) bei Kilometerstein 94 D. W. gelegenen Uebergang von dem Reichenbacher Personenzug 1001 eine Ziegelarbeiter-Gesellschaft und ihre zwei Kinder, sowie der mitgeführte Kinderwagen überfahren und hierbei die Frau und das jüngere Kind getödtet. Das andere Kind von drei Jahren wurde schwer verletzt. Der den Uebergang bedienende Schlagzieher hatte, soviel bis jetzt festgestellt werden konnte, die Wegsranken nach Durchfahrt des aus Dresdener Richtung kommenden Personenzuges 1006 geöffnet und hierbei das gleichzeitige Herannahen des anderen Zuges aus entgegengesetzter Richtung nicht beachtet. Aus Verzweiflung über das hervorgerufene Unglück verübte der Schlagzieher einen Selbstmordversuch und brachte sich schwere Verletzungen an der Kehle bei. Er und das schwerste Kind wurden nach Anlegung von Nothverbänden durch schnelligst herbeigerufene Aerzte in den nächsten Personenzug nach Dresden aufgenommen und hierauf ins Stadtkrankenhaus überführt. — Im Vogtlande haben in der Nacht zum Freitag neue heftige Erdbewegungen stattgefunden. In einzelnen Ortschaften dauerten dieselben über 10 Minuten und waren von starkem unterirdischen Donner begleitet. — Zwei große Rebblausheerde wurden in der Nähe des heftigen Dorfes Langenlonsheim entdeckt. — Wegen Verleumdung und Beleidigung des Oberstaatsanwalts Becker von Lin standen 12 Personen dortselbst vor Gericht. Die Hauptverleumderin wurde mit 4 Monaten Gefängnis, ihr Vater mit 10 Tagen bestraft. Die Uebrigen kamen mit Geldstrafen davon, zwei wurden freigesprochen. Leider wird in dem Bericht nicht gesagt, womit die Verurtheilten den Staatsanwalt beleidigt haben. — Eine gräßliche Bluttat ereignete sich am 14. d. M. auf dem Ronsberg bei Jmsbrud. Ein Müllerbursche, Namens Fresnelli aus Löß ermordete seine Geliebte, Domenica Rigotti, weil ihre Eltern sich gegen eine Heirath mit ihm aussprachen. In der Verzweiflung führte er den Mord aus, indem er dem Mädchen, das sich furchtbar wehrte, den Hals bis zur Wirbelsäule durchschnitt. — In Graubünden brannte das 100 Einwohner zählende Dörfchen Dernen ab. — In Folge der tropischen Hitze werden aus Ungarn viele Hitzschläge mit tödtlichem Ausgang berichtet. Ein Fabrikarbeiter in Budapest ist in Folge der enormen Hitze auf der Straße tödtlich geworden und mußte, nachdem er sich mit einem eisernen Hammer schwer verletzt hatte, in's Irrenhaus gebracht werden. — Der 1998 Registertens große Dampfer „Falconhurst“, Kapitän Bodmann, ist auf der Reise von Barry nach Diego-Suarez, an der Küste von Madagaskar, auf ein Riff gestoßen und ein Wrack geworden. Der Kapitän, der erste und zweite Offizier, der Schiffsjunge sowie acht Mann sind ertrunken. Die Ueberlebenden wurden vom Dampfer „Djemma“ nach Madagaskar gebracht. Die Ladung des Schiffes ist verloren. — Letzten Dienstag hat, so wird aus Yokohama (Japan) gemeldet, plötzlich ein heftiger Ausbruch des Vulkans Adzuma bei Baudaisan stattgefunden, wodurch 200 Menschen getödtet und verletzt sein sollen.

## Litterarisches.

**Die Sozialistischen Monatshefte** (Administration: Berlin W., Gleditschstraße 23) haben ihr Juli-Heft erscheinen lassen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Karl Legien: Neutralisirung der Gewerkschaften. — Eduard Bernstein: Geschichtliches zur Gewerkschaftsfrage. Ein Beitrag zum Thema: Gewerkschaft und Partei. — Heinrich Wegler: Politische oder unpolitische Gewerkschaften? — Dr. August Winter: Der industrielle Charakter der Landwirtschaft. — Paul Firsch: Zur Bekämpfung an den preussischen Landtagswahlen. Ein Vorschlag für den Mainzer Parteitag. — Leo Frobenius: Gutenberg. — Fanny Jule: Das schweizerische Kranken- und Unfallversicherungsgesetz und sein Schicksal. — Dr. Georg Pölsky: Tolstoj's Auserkennung. — Ad. Briffon: Bei Wodien. — Kunbsha u. Genossenschaftsbewegung. — Darmstädter Künstlerkolonie — Reform der Bildhauerei. — Sozialdemokratie und Imperialismus. — Neue Vereinigungen. — Theater der Naturwissenschaften. — Als künstlerische Beigabe bringt das Heft ein Portrait von Wodin, nach einer von ihm selbst modellirten Waffe. — Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf. Pro Quartal 1,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, Kolporteurs, sowie direkt vom Verlage: Berlin W., Gleditschstraße 23.

Aufstehen Rudolf's überfamen sie jedes Mal schlimme Ahnungen, sobald nach ihr gefragt wurde. Als sie sich zurückwandte, sah sie ihre Mutter, der Friedrich inzwischen schon geöffnet hatte.

Anna stieg die Stufen wieder hinunter und ging der Mutter entgegen, die mit kleinen, trippelnden Schritten eilfertig durch den Garten auf sie zukam. „Ach, diese Entfernung und der schlechte Weg! Daß Du Dich auch gerade hier draußen begraben müßtest“, stöhnte erschöpft die kleine Frau.

„Laß mir gut sein, Mutter, Du kannst ja jetzt ruhen. Magst Du auf der Terrasse bleiben oder wollen wir in mein Zimmer gehen?“

Die Rätthin sah sich ungeschlüssig um.

Anna verstand ihren Blick.

„Wir sind überall ungefür. Meine liebe Frau Sammelsohn liegt zu Bett, wir haben recht schwere Tage durchgemacht.“

„D, o!“ machte die Frau gebohnt. Aber zu einem aufrichtigen Bedauernsausdruck überwand sie sich nicht. Sie konnte es ihrer Tochter nicht vergeben, daß sie „zu einer Jüdin in Stellung gegangen sei!“

„Nach Dir's hier bequem, Mutter, und entschuldige mich noch einen Augenblick. Ich will nur einmal nach der Kranken sehen und für Dich gleichzeitig einen kleinen Imbiß bestellen. Kommst Du eine Tasse Thee?“

„Wenn es keine Umstände macht — recht gern, mein Kind.“

Die Rätthin ließ sich in Frau Sammelsohn's bequemem Korbsitz sinken und gab sich ihren Gedanken hin.

Aber diese Gedanken schienen nicht angenehmer Art zu sein, denn die kleine Frau schüttelte wiederholt mißbilligend den Kopf.

Schließlich seufzte sie tief auf und murmelte leise vor sich hin: — ja — wer das vor einem Jahre gedacht hätte —! Wenn ich nur den Goldjungen, den Max, nicht hätte!

„Hier, Mutter, ist Dein Thee — Frau Sammelsohn schläft noch immer ganz sanft. Gottlob, es wird ihr gut thun!“

„Unbegreiflich, wie Du an dieser alten Jüdin hängst — unbegreiflich überhaupt, daß Du Dich in eine solche Stellung begeben konntest — Du, eine verheirathete Frau.“

Anna zuckte zusammen.

„Vater würde das niemals zugegeben haben. Ach, wenn Vater all das erlebt hätte! Sieh, mein Kind, wir haben lange kein vertrauliches Wort mit einander gesprochen, entweder bist Du mir ausgewichen, oder wir waren nicht allein — aber einmal muß ich's doch wieder aussprechen — ich komme nicht darüber fort, nein — niemals — daß Du Dich von Deinem Manne getrennt hast.“

„Mutter!“

„Und auch die Anderen nicht! — Grete und der Konjul — Dunkel Wilhelm draußen — die alte Nath Mandel, die uns Sonntag ihren verspäteten Kondolezenbesuch machte, ja selbst der Max, der doch sonst durch Dich und Dumm zu Dir steht, sie Alle meinen, es sei eine rechte Schande vor den Leuten, schon nach wenigen Monaten seinen Mann wieder zu verlassen. Und sie haben Recht, nur allzu Recht! — Du sollstest Dich mit ihm ausöhnen, Anna — so Schlimmes wird ja wohl nicht zwischen Euch vorgefallen sein. — Ihr habt Euch doch aus Liebe geheirathet — Du sollstest doch zu ihm zurückkehren. Es paßt sich wirklich nicht, daß Du, eine verheirathete Frau, Tochter eines königlich preussischen Beamten, hier bei einer alten Jüdin als Gesellschafterin lebst.“

„Siehe Mutter, Du — Du weißt die Verhältnisse — ich — wir —“

„Nun wirst Du mir wieder predigen wollen,“ fuhr die Rätthin weinerlich davor, „daß Vaters Hinterlassenschaft keine so große war, als daß wir Alle sorglos davon leben könnten. — Du hast mir das schon öfter gesagt — und jetzt Du — ich kann das gar nicht hören. Du mußt es ja wirklich wissen, denn Du hast ja nach Vaters Tode Alles

geordnet, aber es ist mir ein sehr trauriger Gedanke, ja es kommt mir förmlich wie eine Beleidigung gegen Vater vor, daß Du das immer wieder betonst. Es klingt wie ein Vorwurf, daß Vater nicht genügend für uns gesorgt hätte.“

Anna seufzte still vor sich hin.

„Aber so viel wird doch schließlich noch übrig geblieben sein, daß Du, wenn Du schon durchaus jetzt nicht mit Rudolf leben willst — wir glauben und hoffen ja Alle, daß das nur ein vorübergehender Zustand sein wird — nicht geradezu außer fremde Leute zu gehen brauchst — und vor Allem den Max mit seinem Tischtengel aus Vaters Nachlaß nicht gar so knapp zu halten brauchst. Deshalb kam ich eigentlich heute zu Dir heraus, Anna. Max steht dicht vor dem Reserveleutnant.“

„Mußt das sein, Mutter?“

„Wie denn? Was denn? Wie fragst Du nur? Es war doch nie anders bestimmt! Vater hatte nie an etwas Anderes gedacht. Jurist und selbstverständlich Reserveoffizier, wenn er überhaupt schon mal zum Militär mußte. Sollte der Sohn des Rath's Thienemann vielleicht gewöhnlicher Unteroffizier bleiben?“

Die Rätthin zuckte die Achseln.

„Offen gestanden, ich verstehe Dich manchmal kaum noch, mein Kind. Aber lassen wir das. Hat er vom Ersten ab auf etwas reichlicheren Zuschuß zu rechnen? Wenn es nur wenigstens 20 Mark mehr sind. Der gute Junge ist ja rührend bescheiden. Es wäre das ja eigentlich meine Sache, mit Vaters Nachlaß nach meinem Gutdünken zu schalten und walten — aber da der Vater Dich nun einmal in Alles eingeweiht hatte — und Du die Angelegenheit übernommen hast, mag es ja schließlich dabei bleiben.“

„Ich werde mir's überlegen, liebe Mutter, und Dir oder Max Nachricht geben.“

Die Rätthin hörte nicht auf sie. Sie spann schon wieder an einem anderen Faden.

(Fortsetzung folgt.)